

Memorandum meines Lebens.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Vom Anfang Mai bis Ende Oktober 1821.

Von meiner Salzburger Reise bis zu meiner Reise nach Göttingen
und Jena.

„Et me meminisse juvabit.“

Virgil.

20. Mai 1821. Erlangen.

Ich habe lange gesäumt, etwas aufzuzeichnen. Von Kollegien höre ich Zoologie bei Schubert, Geschichte der griechischen Litteratur bei Döderlein, erstere von zwei bis drei, letztere von vier bis fünf Uhr. Ueberdies noch ein Publikum bei Professor Kastner¹⁾, der vor einigen Tagen angekommen, und mir gegenüber wohnt. Er liest von sieben bis acht Uhr des Morgens Encyclopädie der Naturwissenschaften. Mein Umgang ist bis jetzt ziemlich beschränkt. Zu Engelhardt komme ich fast täglich, zu Pfaff oft, und gehe öfters mit ihm spazieren, zuweilen zu Schubert und Frau v. Schelling. Mit Bensen mache ich zuweilen einen Spaziergang. Mit Pfeiffer und seinen Freunden komme ich weniger zusammen als ehemals. Donner besucht mich manchmal. Meine Abendspaziergänge mache ich gewöhnlich allein, meist auf den Ratsberg oder nach Alt-Erlangen. Bis jetzt war das Wetter fast immer ungünstig, so sehr ich mich auf diesen Sommer, den letzten vielleicht, den ich in Freiheit zubringe, freute.

Beschäftigt habe ich mich diese Zeit her theils mit orientalischen Studien, theils mit der Abschrift meines Manuskripts, für das ich einen Verleger suche, theils mit Korrespondenzen, da ich vermöge der Chaselen von vielen Seiten her theils Briefe bei meiner Ankunft vorfand, theils noch erhielt. Von Goethe jedoch hörte ich noch nichts. Jean Paul äußerte sich in seinem Briefe sehr günstig darüber, so auch Nees v. Esenbeck, so auch die Königin von Bayern. Engelhardt theilte mir mit, daß auch in Stuttgart die Chaselen bei Schorn und anderen eine sehr günstige Aufnahme gefunden haben. Der Direktor Schlichtegroll²⁾ schrieb

¹⁾ Karl Wilh. Gottf. Kastner (1783—1857). Ursprünglich Pharmaceut, bekleidete er, nachdem er in Jena nachträglich studiert, Professuren der Chemie zu Heidelberg, Halle, Bonn, um schließlich in Erlangen einer der beliebtesten Docenten auf dem Gebiete der gesamten Naturwissenschaft zu werden.

²⁾ Brief datiert München 3. Mai 1821. cf. Mff. Mon. Nr. 69.

mir, daß ich mich wegen orientalischer Sachen mit dem Orientalisten und Bibliothekar Scherer in Korrespondenz setzen möchte, der von meinen Ghafelen ergriffen eine vorteilhafte Anzeige darüber in die „Cos“¹⁾ hätte einrücken lassen. Den jüngern (Nathan) Schlichtegroll sprechen sie weniger an. Schnizlein teilte sie den Münchener Freunden mit. Fritz Jagger war ganz davon eingenommen und führt auch das ähnliche Urteil einiger Freunde in Aeschaffenburg an²⁾. Rückert, noch in Koburg, schrieb mir folgende Verse:

„Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgekommen,
Wie tönt die Saite, die du spannst!
Hier sitzen wir und sprechen: Bruder, sei willkommen
Und nimm den Platz ein, den du kannst.“

Auch Gruber versichert mich seines aufrichtigen Beifalls. Wagner freilich will nichts davon wissen. Gruber schreibt auch von Rotenhan, der in Würzburg studiert, und den er kennen lernte. Er gefällt ihm³⁾. Ich antwortete ihm weitläufig, über die neuentstandenen Ghafelen, über das Verhältnis von Schelling zu Wagner, und über Bruchmann.

Bruchmann hat mir über die Herausgabe eines philpoetischen Journals einen herrlichen Brief geschrieben. Wir werden bis Januar 1822 mit der Herausgabe des ersten Heftes den Anfang machen.

In einem zweiten Briefe meldet er mir die günstige Aufnahme, welche die Ghafelen bei Herrn v. Hammer [179] fanden, zu dem er ein Exemplar in meinem Namen brachte⁴⁾. Hammer kannte sie schon, und da anfangs in Wien nur ein einzelnes Exemplar war, das dem Orientalisten Rosenzweig gehörte, so fing Hammer an, sich dasselbe abzuschreiben, bis er es endlich zugleich vom Buchhändler und von Herr v. Bruchmann erhielt.

30. Mai 1821. Erlangen.

Am vierundzwanzigsten vollendete ich eine Abschrift von Gedichten, die ich unter dem Titel „Fliegende Blätter“, Erstes Heft, will drucken lassen.

¹⁾ Cos. Kunst- und Litteraturblatt 1821. Nr. 18. S. 70.

²⁾ Minckwitz a. a. D. I, S. 120 ff.

³⁾ Eine Abschrift dieses Briefes in Mff. Mon. Nr. 69 erhalten. Zum Schluß findet sich darin die Wendung: „Doch sollte ich Ihnen zürnen, daß Sie sich in der Vorrede für den ersten deutschen Bändiger dieser morgenländischen Form geben, da ich doch, Ihnen nicht unbeachtet, darin vorangeschritten.“

⁴⁾ Vergl. Mff. Mon. Nr. 67, 3, c.

⁵⁾ Die beiden Briefe von Bruchmann (der erstere ohne Datum, der zweite Wien 4. V. 21) in Mff. Mon. Nr. 68, 4 f.

Sie enthalten nebst einer Vorrede, Prolog und Epilog, Sonette, Lieder, Neue Ghafelen und zwei Sammlungen Romanzen nebst einigen Romanzen-nachbildungen aus dem Spanischen und Dänischen.

Den folgenden Tag schrieb ich bei Engelhardt einen Brief an Brockhaus und schickte ihm das Manuscript; ob er es annimmt, steht bei Gott. An Luder, der jetzt in Mainz ist, habe ich ein Exemplar der Ghafelen ohne Brief abgesandt. Die Anzeige in der „Cos“ von Scherer las ich, da ich eine Abschrift davon erhielt. Ich schrieb an ihn bei Engelhardt, wo wir denn gerne dergleichen Briefe gemeinschaftlich zusammensetzen, und hat mir persische Bücher aus der Münchener Bibliothek aus.

Vorgestern kam ein Student zu mir, Namens Friedrich Andreä, der meine Ghafelen gelesen und meine Bekanntschaft wünschte, sodann das Verlangen äußerte, sich auch mit dem Orient bekannt zu machen. Er hat nun auch mit dem Persischen den Anfang gemacht, und ich habe ihm versprochen, ihm dabei alle Hilfe zu leisten. Gestern war ich bei ihm und er hat mir eine recht schöne Ausgabe der „Divina commedia“ zum Geschenk gemacht. Er versteht etwas italienisch und englisch, und will sich darin vervollkommen. Ich habe ihm hinwiederum einige Bücher geschenkt, den „Hamlet“ im Original, Walpoles „Castle of Otranto“ und ein Exemplar der Ghafelen.

Im Persischen bin ich fleißig; ich lerne mehrere Ghafelen von Hafis gewöhnlich auf Spaziergängen auswendig, und habe die treffliche Grammatik von Dombay¹⁾ mit vielem Nutzen durchgegangen. Im Hebräischen werden Anfänge gemacht.

1. Juni 1821. Erlangen.

Gestern am Himmelfahrtstage ging ich früh morgens weg nach dem Hezzles, einem Berge drei Stunden von hier entlegen, der eine sehr schöne Aussicht nach Nürnberg hin und ins Streitberger Thal darbietet. Das Dorf, das am Fuße liegt, und wo ich zu Mittag aß, hat gleichen Namen. Der Weg dahin gehört sicher zu den freundlichsten, welche unsere Gegend verschönern. Der angenehme Schatten der Eichen und der duftende der Rußbäume mit ihren glatten, geschmeidigen, gefiederten Blättern, erquicken überall. Ich fühlte mich den Tag über recht glücklich durch Einsamkeit und ungestörten Naturgenuß, und ein paar geistliche Lieder wurden gedichtet. Auch bei meiner Heimkunft wurde ich angenehm überrascht, da Richardsons „Dictionary Persian, Arabic and

¹⁾ Grammatica linguae Persicae. Vindob. 1804.

English“¹⁾ für mich angekommen war. Da derselbe in Quart ist, so ist er mir sehr bequem. Desto unbequemer fiel mir das Aufschlagen im „Castellus“²⁾ und „Meninski“³⁾, die ich aus der Bibliothek habe, wobei noch überdies von letzterem der vierte Band fehlt. Von den übrigen englischen und persischen Sachen, die ich verschrieben hatte, kam jedoch nichts, ein Cowley⁴⁾ in drei Bänden ausgenommen. Von gestern an habe ich auch eine neue und bestimmtere Studienordnung angefangen, der ich getreu zu bleiben hoffe. Der Tag über soll vorzüglich, ja ausschließlich den orientalischen Sprachen gewidmet sein, der Abend aber der Lektüre und zwar einer dreifachen. Neben einem klassischen Dichter soll immer ein romantischer gelesen werden, und sodann noch ein Prosatiker, sei er Philosoph oder Historiker, antik oder modern. Im Klassischen will ich nun die vier großen Griechen durchgehen, Homer, Pindar, Sophokles und Aristophanes. Mit dem Homer habe ich nun den Anfang gemacht, und lese täglich einen Gesang. Im Romantischen nehme ich den „Don Quixote“ wieder vor, und lese täglich ein oder mehrere Kapitel. Zur dritten Lektüre habe ich für diesmal F. Schlegels Vorlesungen über alte und neue Litteratur ausgewählt⁵⁾, wovon ich täglich eine Vorlesung vornehme. So habe ich mich dem ersten Anscheine nach zersplittert, im ganzen aber vielmehr zusammengedrängt.

9. Juni 1821. Erlangen.

Brockhaus hat geschrieben. Er will das Werkchen sogleich vornehmen lassen, Honorar will er vorerst keines geben, mit mir aber späterhin den Gewinn teilen. Ich bin sehr froh über diesen Ausgang.

Die „Wanderjahre“ habe ich bereits gelesen, die einen außerordentlichen Eindruck auf mich machten. Freilich wird der Genuß dieses Buches bis zum Erscheinen der folgenden Teile etwas Peinliches behalten⁶⁾. Vor einiger Zeit war ich Zeuge einer poetischen Scene auf dem Rathsberge, wo ein neues Haus gebaut wird und nach Vollendung des Dachstuhls die gebräuchliche Zimmerrede gehalten wurde, die mit wenigen Zusätzen

¹⁾ 2 vols. London 1777, resp. 1800.

²⁾ Lexicon heptaglotton hebraicum-chaldaicum. 2 vols. London 1669 u. 1686.

³⁾ Institut. linguae Turcicae. II tomi. Wien 1756.

⁴⁾ The Poems of Abraham Cowley. 3 voll. London 1821. The British Poets vol. 13—15.

⁵⁾ Geschichte der alten und neuen Litteratur. Wien 1815.

⁶⁾ Der „Erste Teil“ des im selben Jahre erschienenen Romans blieb ohne Fortsetzung; erst die „Ausgabe letzter Hand“ von Goethes Werken (1829, Bd. 21, 23) gab ihn vollständig.

aus neuerer Zeit wohl im ganzen aus einer sehr alten noch stammen mochte. Die Rede war größtenteils in Reimen und gab von der Ehrwürdigkeit des altdeutschen Zunftwesens einen hohen Begriff. Die religiöse Bedeutung wird hervorgehoben und an Kaiser und Reich ward als an ein noch Bestehendes gedacht.

Schubert hat diese Pfingstferien eine kleine Reise gemacht, um seine Tochter Selma nach Sachsen zu begleiten. Einige Tage vor seiner Abreise gab er noch ein Abendessen, wobei die Pfaffs und Frau von Schelling gegenwärtig und dessen ich mich gern erinnere. Schelling wird bis übermorgen erwartet. Bruchmann hat einen sehr interessanten Brief geschrieben¹⁾.

20. Juni 1821. Erlangen.

Schelling ist bereits Pfingstmontag eingetroffen. Ich wollte ihn den folgenden Tag besuchen und traf ihn gerade auf der Hausflur. Er umarmte mich und war sehr freundlich. Seine Gesundheit ist aber noch keineswegs hergestellt. Wir gingen zusammen in den Schloßgarten. Er riet mir wieder, ein Exemplar meiner Chaselen an den Kronprinzen zu schicken, was ich auch ein paar Tage später gethan habe.

Die ganze Pfingstwoche wird hier auf dem Altstädter Berge sehr festlich zugebracht, da die Kirchweihe in diese Zeit fällt und acht Tage lang gefeiert wird, auch von vielen Fremden besucht. Da der Platz mit seinen alten Bäumen anmutig ist und viel lustiges Volk versammelt war, so ging diese Woche allerdings angenehm vorbei. Ich war meist mit Pfaffs, auch mit Pfeiffer und Leo. Schubert kam erst am letzten Tag von seiner Reise zurück.

Diese Ferien über wurden meine gewohnten Beschäftigungen ziemlich eingestellt; doch las ich Schlegels „Geschichte der Litteratur“ zu Ende. Dabei ein paar andere Bücher, die „Πέρσαι“ von Aeschylos und alle Sonette von Shakespeare.

Beide Werke haben mich ungemein angezogen. Da mir weniger Zeit bleiben wird, besonders wenn Schelling seine Vorlesungen beginnt, so werde ich die philosophische Lektüre einstellen, da mir auch eben die Vorlesungen reichen Ersatz dafür geben können. Doch werde ich Zeit zu gewinnen suchen, um die Geographie von Persien in Ritters „Erdkunde“ studieren zu können²⁾.

¹⁾ Brief vom 2. VI. 1821. Mff. Mon. Nr. 68, 4 f.

²⁾ Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen. 2 Bände. Berlin 1817—18.

Mit meinen persischen Studien geht es ziemlich vorwärts und ich komme immer über mehr Schwierigkeiten hinaus. In diese Zeit (Siebzehnten) fällt auch meine erste Bekanntschaft mit Thomas a Kempis, den ich mir angeschafft¹⁾.

27. Juni 1821. Erlangen.

Einige Tage wurden durch Rückerts Gegenwart sehr angenehm hingebraucht. Er kam den Dreiundzwanzigsten nachmittags. Ich war gerade ins Lesezimmer der Harmonie gegangen und er sah mich vom Fenster aus, da er im „Walfisch“, wo ich auch zu Mittag esse, abstieg. Weil er müde war und nicht mehr ausgehen wollte, schrieb er mir sogleich ein Billet, das mir der Aufwärterjunge durchs Fenster überbrachte. Ich ging alsbald hinüber und freute mich, ihn zu sehen. Der Nachmittag verfloß in größtenteils litterarischen Gesprächen und des Abends gingen wir zu Schelling, wo ich Rückerten vorstellte. Es waren Niethammers²⁾ von München da, und so auch Niethammers Stiefsohn, Professor Döderlein nebst seiner Frau. Es wurde ein Souper veranstaltet, bei dem wir bleiben mußten. Die Unterhaltung war belebt und interessant. Ich saß neben Frau von Schelling. Des anderen Morgens frühstückte Rückert mit mir und unterhielt sich mit meiner poetischen Bibliothek. Ich führte ihn über das Schießhaus und den Altstädter Berg herum nach dem Rathsberg, wo es ihn überall ansprach. Nach Tische blieb er für sich bis fünf Uhr, um welche Zeit er mich abholte; ich führte ihn nach der Windmühle. Als wir in den Gasthof zurückkamen, war auch Pfeiffer gekommen. Rückert hat mich, eine Meditation aus dem „Lamartine“ vorzulesen. Später betraf das Gespräch besonders den Orient. Den anderen Morgen gingen wir drei nach Nürnberg. Auf dem Weg wurde teils über die verschiedenen Formen der Poesie, des Epos, Drama und der Lyrik geredet, teils auch, besonders zwischen Rückert und Pfeiffer, über Katholizismus und Protestantismus. Sofort hatten wir auch ein Manu-

¹⁾ Die „Nachfolge Christi“ („De imitatione Christi“) des asketisch-mystischen Theologen (1380–1478); seit dem Erscheinen 1415 immer wieder aufgelegt und übersezt.

²⁾ Friedr. Immanuel Niethammer (1766–1848), der berühmte Neuordner des bayrischen Schulwesens, welcher seit 1806 Landesdirektionsrat für Schul- und Kirchenwesen in Bamberg, 1808 als Centralschul- und Oberkirchenrat nach München versetzt, dort die neuen Studienordnungen durchsezte und unter anderem auch Thiersch', Jacobs und Hegels Berufung nach Bayern erwirkte. Er hatte in Jena, von wo er 1803 nach Würzburg als Professor der theologisch-philosophischen Fakultät übersiedelte, dem Sächsischen Kreise angehört.

skript bei uns, das dem Doktor Balbach gehört und für persisch ausgegeben wurde. Nachdem wir uns aber lange daran herumgearbeitet hatten, konnten wir nicht mehr verkennen, daß es türkisch sei. Wir nahmen den Weg über Kraftshof und besuchten dort den Garten des Pegnesischen Blumenordens. Es ist ein sogenannter Irrwald, das labyrinthische ist aber bloß durch Zäune bewerkstelligt. Die schönen Schatten dieses Waldes sind durch die Einrichtung verunziert. An einem Bogen- gang fanden wir eine Inschrift in Alexandrinern. Als Pfeiffer in Nürnberg uns gleich wieder verlassen wollte, weil er des Abends in ein Musikfränzchen hierher wollte, so glossierte ich jene Inschrift als eine Entschuldigung für das Kränzchen. Er ließ sich jedoch nicht abhalten. Die Glosse gab ich späterhin Engelhardten.

12. Juli 1821. Erlangen.

Ich würde über diesen Aufenthalt in Nürnberg ausführlicher sein, wenn nur nicht wieder viele Zeit darüber verstrichen wäre; leider habe ich mir nun einmal diese Nachlässigkeit bei Führung meines Tagebuchs angewöhnt, das immer mehr zum bloßen Skelett wird, da alle gesellige Unterhaltung mit den Freunden, Freuden und Leiden des inneren Lebens, Ansichten, Wechsel der Gefinnungen fast ganz davon ausgeschlossen bleiben. In Nürnberg lernte ich Rückerts zwei Reisefreunde kennen, der erste Barth ¹⁾, ein Kupferstecher, der eben dahin kam, um Abdrücke einer Platte zu nehmen, die des Cornelius' Titelblatt zu seinen Zeichnungen der Nibelungen enthält. Im ganzen hat es mich sehr angesprochen, besonders die Hauptgruppen im unteren Raume. Barth selbst, den Rückert von Rom her kennt, ist ein herrlicher Mensch, frei, offen, gemüthvoll und redselig. Er mag in den Dreißigen stehen und trägt langes Haar, das ihn gut kleidet und ihm ungefähr ein Aussehen aus dem dreißigjährigen Kriege giebt. Der andere, Namens Böhmer ²⁾ aus Frankfurt, eigentlich

¹⁾ Joh. Karl Barth (1787—1853). Vorzügliches leistete er namentlich mit seinen gestochenen Bildnissen (Karl Jöhr, Friedrich Schlegel, Rückert, Chamisso u. a.) In Rom (1817—18) hatte sich des mittellosen Künstlers Atterbom angenommen und die Freundschaft mit Cornelius und Rückert vermittelt.

²⁾ Joh. Friedr. Böhmer (1795—1863), der später hervorragende deutsche Geschichtsforscher, lebte damals noch keinem bestimmten Berufe, hatte nach seiner italienischen Reise die Voßereesche Gemäldegalerie kennen gelernt und auf diese Eindrücke hin „Vorlesungen über alteutsche Kunst“ in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. 1820—21 gehalten. Erst 1823 wurde er durch die Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Stein seinem eigentlichen Gebiete, der Urkundenforschung für ältere deutsche Geschichte zugeführt (Monumenta Germaniae, Regesten.)

aber ein vorzüglicher Kunstfreund und auch in Italien gewesen, zog mich vielleicht noch mehr an durch sein richtiges Urtheil und seine Besonnenheit. Er ist blond und schwächling. Ich kann sagen, daß ich in dieser Gesellschaft zum erstenmal das wunderbare Nürnberg mit seinen Kunstschätzen und Brücken und Gärten und Lindenalleen und schönen Brunnen wahrhaft genossen habe. Zu uns gesellte sich noch ein Nürnberger Künstler, Namens Kirchner, ein sehr herzlicher Mensch. Die Kirchen, das Rathhaus wurden mit vielem Nutzen besucht und alles genau beobachtet. Einen Abend brachten wir auf dem Schloßwinger zu, wo man die herrliche Stadt überschaut, den anderen im Schießhause am Johannisfirchhofe, wo Dürers Grab. Wir kamen dort auf den Einfall, eine Regelpartie zu veranstalten. Auch Leo war dabei.

Mit Rückert sprach ich viel von Atterbom ¹⁾, dem jungen schwedischen Dichter, und auch von Hiort.

Beide hatte er in Rom kennen gelernt. Er mußte mir viele italienische Ritornelle recitieren, wovon wir so wenig im Auslande erfahren. Nürnberg verlassend, aber gleich wieder dahin zurückkehrend, verfehlte ich Rückert, habe ihn auf seiner schnellen Durchreise hier nicht mehr gesehen; er denkt aber künftigen Winter längere Zeit hier zu verweilen.

Bei meiner Heimkunft erhielt ich aus der Münchener Bibliothek: Remicks „Specimen“ ²⁾, das mir Herr von Scherer überschickte.

Heute ist auch wieder eine neue, dritte Reihe von Ghazelen eröffnet worden, die ganz im Geiste Hafis' gedichtet werden sollen.

Vergangenen Neunten kamen mir von Brockhaus die drei ersten Aushängebogen meines Werkes zu. Es ist in klein Oktav, aber sehr elegant auf schönes Papier gedruckt.

13. Juli 1821. Erlangen.

Mein Umgang ist beschränkt. Zu Engelhardt komme ich noch oft. Von der jetzigen Tischgesellschaft im „Walfisch“ ziehen mich nur zwei

¹⁾ Per Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855) hatte als Dichter es sich zur Aufgabe gestellt, die schwedische Litteratur von „akademischer Steifheit und französischer Affektation“ zu befreien. 1817—19 machte er eine Reise durch Deutschland und Italien, nach welcher er (1821) Dozent der Geschichte in Upsala wurde, um später (1828) zur Philosophie überzugehen. Sein dichterisches Hauptwerk „Die Insel der Glückseligkeit“ erschien 1824—27; vorher gab er den „Poetisk Kalender“ (1812—22) heraus.

²⁾ Specimen poeseos Persicae sive ... Haphyzi Ghazelae. Vindob. 1771.

eigentlich an. Der eine heißt Selling¹⁾, von Geburt ein Jude, soviel ich weiß aber getauft; derselbe, den Bruchmann in München kennen lernte, und dem er, von Heyder aus, ein Exemplar meiner Chaselen überbrachte. Er scheint sich meist und gründlich mit dem klassischen Altertume beschäftigt zu haben, hat auch früher hier studiert und kam nun Schellings wegen.

Der andere, ein Herr von Bülow, hannoverscher Dragoneroffizier, der ein Jahr einmal zu seinem Vergnügen auf einer Universität zubringen wollte und Erlangen wählte, weil er als Knabe einige Zeit auf dem Baireuther Gymnasium war und sich aus seiner kahlen ostfriesischen Garnison nach unseren Gegenden sehnte. Er ist ein lustiger Bruder, eine leichte Natur, aber ohne alle Affektation und Anmaßung und ohne im geringsten ein Geck zu sein. Dabei ganz harmlos und immer freundlich, so daß man ihn unmöglich anders als lieben kann. Schon als ich ihn das erste Mal sah, machte sein Aeußeres einen entschieden günstigen Eindruck auf mich. Er ist nicht groß, aber einnehmend und gänzlich frei von jener Frechheit, welche Leute seiner Lebensart gewöhnlich bezeichnet und welche mich immer bis aufs Aeußerste abstößt. Im Gegenteile giebt ihm seine harmlose Lustigkeit sogar etwas Drolliges, was ihn sehr gut kleidet und seinen Umgang leicht macht.

15. Juli 1821. Erlangen.

Den gestrigen Abend brachte ich recht angenehm im Fleischmannischen Garten zu, wohin mich Schubert zu Thee und Souper eingeladen hatte. Es waren Schellings, Pfaffs und auch Döderleins dabei. Unter diesen trefflichen Menschen, wozu auch noch die herrlichen Kinder kommen, kann man sich nicht anders als leicht fühlen. Auch die Schwester der Frau von Schelling ist wieder hier. Als ich nach Hause kam, fand ich ein Briefchen von Freund Fugger, worin er schreibt, daß er bis künftigen Mittwoch den Ahtzehnten hier anzukommen gedenke.

¹⁾ Christian Frdr. Georg Christoph Selling (1786—1835) aus Wilhelmsdorf im Rezatkreis. Ursprünglich zum Rabbiner bestimmt, suchte er sich von 1804 an als Hauslehrer in verschiedenen Stellungen aus eigener Kraft für ein Studienlehramt vorzubereiten, bis die Munificenz des Bankier Wertheimer in Regensburg, dessen Söhne er unterrichtet hatte, es ihm endlich möglich machte, nachträglich (1818) die Universität zu beziehen. Er war 1821 nach Erlangen gekommen und trat erst im folgenden Jahre zum Christentum über. Vgl. S. 514.

Leſtüre:

Woltmann, „Johann von Müller“¹⁾.

Ich erhielt heute morgen von Brodthaus den vierten bis ſiebenten Bogen inklufive. Auch die übrigen, ſchreibt er, ſind bereits geſetzt. Druckfehler laufen freilich einige ſehr derbe und unangenehme mit unter. Den Titel „Fliegende Blätter“ hat er mich zu verändern, da er zu ſehr an politiſche Broſchüren erinnere, worin er recht hat. Freilich hatte ich ihn in ſibylliniſcher Bedeutung aufgefaßt. Nun habe ich ihn in „Lyriſche Blätter“ umgeändert.

Des Abends traf ich Bülow auf der Straße und ging mit ihm in ſein Haus. Er wohnt in demſelben, wo ich früher wohnte, auf dem Markte; in der Stube, die ſonſt Schäßler inne hatte. Er muß immer einen Vogel und ein paar Gefäße mit Blumen in der Stube haben. Gelehrt ſieht es freilich keineswegs aus darin. Er zeigte mir eine Adresse an ihn, mit dem Vornamen heißt er Otto. Da er nach dem Schießhauſe verſprochen hatte zu gehen, ſo begleitete ich ihn bis an die Bayreuther Landſtraße. Wir ſetzten noch feſt, einmal zuſammen nach Pommersfelden zu fahren. Der leichte, luſtige Umgang dieſes Freundes, der gar kein Bücherleben geführt hat, thut mir ſehr wohl und heitert mich zuſehends auf.

Am Ahtzehnten morgens kam Fugger mit ſeinem älteren Bruder, welcher letztere aber denſelben Tag wieder weiter reiſte, um einer früheren Geliebten ein Rendezvous zu geben. Wir machten nach Tiſche noch einen Spaziergang nach der Solitude. Der Nachmittag wurde mir durch eine traurige Nachricht verbittert. Als wir im „Walſiſch“, wo die Fuggers abgeſtiegen, zum Fenster herausſahen, ging eben ein Leichenbitter vorbei, und der Hausknecht trat aus der Thür heraus und fragte, wer geſtorben ſei. Es gab mir einen tiefen Stich ins Herz, als ich hörte, daß es das jüngſte Kind vom Profeſſor Pfaff ſei. Wiewohl noch in Windeln, war es doch ſo ſchön und freundlich, daß es jedermann liebte und ſich damit beſchäftigte, die Mutter aber mit unendlicher Zärtlichkeit an ihm hing. Der geſtrige Morgen ging in Geſprächen und auf Spaziergängen hin. Ich gab Fugger auch die ſieben erſten Bogen meines Werkes. Abends um ſieben holte uns Bülow, der bis dahin Kollegien hatte, bei mir ab, und wir machten uns noch nach dem Rathſberge auf, wo wir zuerſt uns der Ausſicht erfreuten, und dann einige Gläſer Bier zuſammen tranken. Bülow war ſehr

¹⁾ Berlin 1810.

liebenswürdig. Es fehlt ihm auch nicht, wie es scheint, an Sinn für Poesie, aber an poetischer Bildung.

23. Juli 1821. Erlangen.

Ich habe ein paar herrliche Tage durchlebt, die ich zu den liebsten meines Lebens zählen darf. Den Zwanzigsten nachmittags war ich mit Fugger bis späthin bei Bülow, und es kam hier vieles zur Sprache, was mir diesen letzteren von einer sehr günstigen Seite kennen lehrte, und zugleich gab er mir unzweideutige Beweise seiner Zuneigung. Er fühlte wohl, daß wir glücklich sein würden, wenn wir teilen könnten, und er mir die Hälfte seines Wesens und ich ihm die Hälfte des meinigen abtreten könnte. Schon des Morgens hatten wir für den folgenden Tag eine Fahrt nach Pommersfelden festgesetzt, und bis vier Uhr einen Wagen bestellt. Des Abends war ich noch mit Fugger in Fleischmanns Garten, wohin uns Schubert bestellt. Auch die Pfaffs waren da, in Trauer, innerlich und äußerlich, aber doch gefaßt.

Die Nacht über war ein sehr heftiges Gewitter, auch regnete es den folgenden Tag noch abwechselnd, was uns jedoch wenig zur Last fiel, da wir in Pommersfelden bloß die Gemälde besehen wollten. Solange wir in den Gärten spazieren gingen, war das Wetter heiter. Auf dem Hinwege hatte Bülow zuerst den Einfall, daß wir anstatt desselben Tages wieder hierher zurückzukehren, nach Bamberg fahren sollten, da er es selbst noch nicht gesehen hatte. Dies wurde sogleich angenommen und später ausgeführt. So geschah's, daß wir zwei volle Tage beinahe ununterbrochen beisammen waren, was unser Verhältnis so ziemlich entschied. Ich suchte Bülows Fröhlichkeit zu gewinnen, und er an allem Poetischen, an allem, was mich interessierte, sogar am Persischen, teil zu nehmen. Er hat weit mehr Kenntnisse, als ich ihm zutraute, und ein reiches Gemüt. Wie sehr der Grund seines Wesens Poesie, und wie der Dichter nur nötig hat, ihn gleichsam abzuschreiben, mögen die Ghafelen beweisen, die in der letzten Zeit entstanden.

Nie ging ein Scherz, nie eine Anspielung von meiner Seite verloren; immer wurde sie von der seinigen verstanden, erwidert mit liebender Divinationsgabe. Wie ganz anders war das bei Schmidlein, ja — selbst bei Rotenhan, bei denen ich selbst doch immer das meiste thun mußte, wenn sie mich einigermaßen befriedigen sollten. Dies mag wohl zu Rotenhans Verdienst gereichen, aber er liebte nicht, und jeden Funken von Liebe mußte man ihm durch zuvorkommende Freundlichkeit abstellen. Bülows Betragen jedoch würde ich bewundert haben, auch wenn es mich

nicht selbst angegangen hätte. Er war immer zuvorkommend und liebevoll, immer als ob er mich erst gewinnen müßte, wiewohl es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß ich der Seinige wäre. Bei jedem anderen würde ein solches Verhältnis zu dem ausarten, wozu es nur zu oft schon ausartete, entweder zu Verstellung und Zurückhaltung oder Unsitte. Aber Bülows lebenswürdige Offenheit und Scheu vor der Reflexion versetzte alles in eine freie, heitere poetische Region. So hatte auch für Jünger unser Verhältnis nichts Anstößiges, im Gegenteil schien er es zu befördern und sich unserer Sympathie zu freuen, wie überhaupt sein ganzes Betragen in dieser Situation meine Freundschaft und Achtung für ihn sehr vermehrte. Die Zeit des Essens, Frühstückens und dergleichen mehr ging besonders durch seine Veranlassung sehr angenehm hin, da er zuerst darauf fiel, orientalische Rollen unter uns auszuteilen, wobei er selbst mit der humoristischen eines Vorschneiders vorlieb nahm, da er dies Amt versah, mir aber der Name Hafis zugeteilt wurde, Bülow hingegen Saki oder der Schenke hieß. Er verwaltete dieses Amt beständig und wußte dem Dichter lebenswürdig genug zu erscheinen. Als auf der Altenburg in Bamberg vom Namensinschreiben die Rede war, sagte er, man müsse Hafis und Saki verschlungen in einen Baum schneiden. Dies veranlaßte auch viele Anspielungen und Anführungen, teils aus meinen eigenen, neuen Ghafelen, teils aus hafisischen, die ich ihnen übersetzte. Besonders wurden folgende Verse, die sich so sehr auf Bülow anwenden ließen, persisch und deutsch oft wiederholt:

جو آفتاب می از مشرق پیاله بر آید
۱) ز باغ عارض ساقی هزار لاله بر آید

„Wie die Sonne des Weins aus dem Oriente des Bechers aufgeht, so aus dem Garten der Wange des Schenken gehen tausend Tulpen auf.“

Im übrigen bildeten wir (nach Goethes Wanderjahren), weil wir zu dreien waren, eine Republik²⁾, und ich fühlte zum erstenmal, wie die Zahl drei für Gleichgesinnte die beste sei, ja, besser als zwei selbst. Auch Bülow ging darauf ein.

¹⁾ Vgl. Divan des Hafis. Herausg. von Rosenzweig-Schwann. Wien 1858 ff. Band I, S. 512.

²⁾ M. a. D. Teil I (1821), Kap. 16. „Dreie zusammentretend werden auch für eine Einheit gehalten, welche sich selbst regiert.“

Ich liebte viel, was es aber eigentlich sei, geliebt zu sein, erfuhr ich vielleicht diese Tage zum erstenmal auf eine reine, ungetrübte Weise. Uns beiden war Frechheit und Ernst, vor welchen Goethe in der Liebe warnt¹⁾, gleich ferne vom Herzen.

Auch im Wagen waren diese Neckereien, die mich von aller Hypochondrie kurierten, häufig unsere Unterhaltung. Oft wurden sie von mannigfachen poetischen Reminiscenzen unterbrochen, welche besonders mir und Fugger aus Goethe oder den spanischen und italienischen Dichtern in den Sinn kamen. Wenn Bülow schlief oder wenigstens dämmerte, mußte ich mein Haupt an seinen Busen legen; er schlang dann seinen Arm um mich und lehnte seine schöne Wange an meine Stirn. Gleichwohl haben wir uns nie geküßt. Doch genug davon.

„Qui nostri numerare vult
Multa millia ludi?“ [180]

Als wir in Pommersfelden zu Mittag geessen hatten, gingen wir in die Galerie, die mich aber diesmal nicht mehr so sehr anmutete, als das erste Mal im vorigen Sommer, auch jenes schöne Bild nicht einmal, da Bülow gegenwärtig war.

In Bamberg kamen wir ziemlich spät an. Da wir im „Bamberger Hof“ kein Unterkommen fanden, so stiegen wir im „Schwarzen Adler“ ab. Wir aßen auf unserer Stube, wo es lustig genug herging. Fugger hatte eine besondere Schlafstelle; ich schlief mit Bülow in derselben Stube, nur durch eine halboffene Glashür geschieden. Den anderen Tag hatten wir herrliches Wetter. Wir gingen nach dem Theresienhaine, wo wir Wein und Kuchen frühstückten, von dort aus nach der Altenburg, wo wir den Turm erstiegen, von dort aus wieder herunter nach der Domkirche, wo wir das Grab Heinrich des Zweiten und seiner frommen Gemahlin betrachteten, am längsten aber vor dem göttlichen Gemälde des Lukas Cranach verweilten, wo der von Rosen umgebene Himmel mit seinen Abstufungen und ihren Bewohnern über der Welt schwebt, welche von Kaiser und Papst, sich freundlich gegenüberstehend, beherrscht wird. Wir aßen in Gesellschaft. Nach Tische besuchte Bülow einen alten Schulkameraden, Herrn von Wildenfels, und ich ging mit Fugger zu Ignaz Döllinger, der bereits im Seminar ist. Anfangs erschrak ich wirklich vor dem schwarzen Talar und seinem ganzen Aussehen. Er hat auch angefangen, sich mit der orientalischen Sprache zu beschäftigen.

Um halb vier saßen wir wieder im Wagen, hierher zu fahren. Nur

¹⁾ „Epigramme“, 84.

in Bayersdorf hielten wir etwas an. Um wie viel glücklicher war diese Bamberger Reise gegen jene traurige Abschiedsscene droben mit Rotenhan und ebenso beinahe, als mein Aufenthalt daselbst mit Gruber im vorigen Sommer.

27. Juli 1821. Erlangen.

Vorgestern, als ich Bülow nach Bruck begleitete, da er in der Nähe jemand besuchen wollte, fragte ich ihn um den Tag seiner Ankunft, und wann wir uns zum erstenmal gesehen hätten. Meine Ahnung oder vielmehr mein Zahlenaberglaube betrog mich nicht. Bülow kam den achten Mai hier an und wir sahen uns zuerst den neunten bei Tische.

Von Bruck zurückgekommen, überraschte mich Gruber, der mich auf seiner Reise nach Jena von Bamberg aus besuchte. Eben, es ist morgens acht Uhr, ist er wieder abgereist. Wir brachten den ersten Abend mit den beiden Fuggers, da der ältere auch wieder gekommen war, in Fleischmanns Garten zu, wo Schubert und Pfaff waren. Doch wurde uns diese Zeit durch ein politisches Gespräch verkümmert, das einige Studenten mit sich brachten.

Gruber wohnte bei mir und ich erzählte ihm viel von Bülow, den er gestern bei Tische kennen lernte. Nach Tische gingen wir in Bülows Haus, wo wir bis abends sechs Uhr blieben. Er hatte dann noch ein Kollegium, um sieben holte er uns aber bei mir ab, und wir machten eine Promenade nach Bruck. Später soupierten wir noch in Fuggers Zimmer im „Waldfisch“. Der ältere Fugger war diesen Tag nach Pommersfelden gegangen.

Mancher Scherz bezeichnet auch diesen Tag, so zum Beispiel deklamierte ich unter anderem gegen Bülow folgenden Vers aus einem Goetheschen Liede:

„Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willst du besser besitzen,
So laß sie dir schnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin,
So nimm mich nur hin!“¹⁾

worauf er erwiderte: „Wer würde mir so einen zierlichen Platen schnitzen!“

¹⁾ Letzte Strophe von „Viehhaber in allen Gestalten“. Erster Druck in der Ausgabe von 1815.

Aber darf ich nun die ganze Schwäche meines Herzens, meine glühende, heillose Gemüthsart vor mir selbst gestehen? Ein Ruß, den gestern Bülow beim Abschiede Fuggern gab, brachte mich ganz aus der Fassung. Die Furien der Eifersucht erwachten. Mich selbst hat er nie geküßt. Ich brachte die Nacht in einem fürchterlichen Zustande hin, und mußte mich, aus dem Bette eilend, auf den Boden hinwerfen, um zu beten. Jetzt zwar bin ich ruhiger, aber kann ich glücklich sein?

„Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich und mit Recht —“¹⁾

31. Juli 1821. Erlangen.

Abermals vier glückliche Reisetage mit Bülow und Fugger verlebt. Vorigen Freitag, den Siebenundzwanzigsten, machten wir dreie uns nach Tische auf den Weg nach Streitberg. Das Wetter war uns an diesem Tage ungünstig, und wir wurden öfters bis auf die Haut naß, doch auch bald wieder trocken. Da wir überdies einige Bagage mit uns führten, und uns umkleiden konnten, so wurde der Abend in Streitberg bei Mäder lustig hingebracht. Wir hatten den ersten Band von Goethes Gedichten mit uns, aus welchem öfters von diesem oder jenem vorgelesen wurde. Bülow wurde besonders durch das bekannte Lied „Vanitas vanitatum“ angezogen. Wir wohnten zusammen in einer Stube.

Den folgenden Tag hatten wir schönes Wetter. Morgens besuchten wir noch die Streitburg und den nahegelegenen Wasserfall. Nachmittags nahmen wir eine größere Wanderung vor. Erst gingen wir über die Ruinen von Neudeck nach Muggendorf, wo wir uns die Rosenmüllershöhle zeigen ließen. Es gesellten sich noch zwei andere Studenten zu uns. Eine Lindenallee führt nach der Höhle hinauf. Das von Fels und Busch eingeschlossene Plätzchen unmittelbar vor der Thüre bietet auf der offenen Seite, wo es mit Geländer versehen, eine köstliche Aussicht. Wir hatten uns Bier hinaufbringen lassen, um uns vor der Höhlenfahrt abzukühlen. Die Höhle wurde zuerst, wie es gewöhnlich geschieht, durch eine Menge von Lichtern erleuchtet, wodurch sie allerdings ein feenartiges Aussehen gewinnt. Man steigt an einer Leiter hinunter. Als wir wieder heraufgekommen waren, verließen uns die Studenten, und wir schlugen den Weg nach dem schönen Thale ein, wo die Wiesent eine kleine Kaskade bildet, und besuchten sodann die Riesenburg und den Adlerstein, die mir schon aus meinen früheren Wanderungen bekannt waren. In diesen

¹⁾ Goethes Gedicht „An Lida“.

herrlichen Gebirgsgegenden fühlten wir uns alle auf das heiterste aufgelegt.

Den folgenden Morgen begaben wir uns nach Greifenstein, zwei Stunden von Streitberg. Es ist ein Schloß, das einem Herrn von Stauffenberg gehört, der mir in Würzburg bekannt war. Das Schloß, das wir uns zeigen ließen, ist sehr freundlich von innen und außen, nur fielen mir die abscheulichen Physiognomien der meisten Ahnenbilder unangenehm auf. Mit den weitläufigen und sehr schön angelegten Gärten wurden wir durch den Gärtner vertraut, der uns umherführte. Unter anderem ist eine Kapelle merkwürdig, die mit alten Glasmalereien aus Jülich verziert ist. Leider sind die Bilder nicht gehörig placiert und dem Auge zu nahe gebracht. Auf dieser Wanderung hatten wir aber häufige Regenschauer.

In Streitberg fanden wir unvermutet den älteren Fugger, der in Pommersfelden gewesen war, und von dort aus herüberkam. Den Abend über war ich, ich weiß selbst nicht warum, verstimmt. Gestern morgens wurde die Rückreise angetreten, wozu wir uns aber, da wir uns an mehreren Orten lange aufhielten, den ganzen Tag Zeit ließen. Diesen Reisetag darf ich zu den bei weitem angenehmsten zählen, die ich gelebt habe. Wir nahmen auch nicht den langweiligern Weg über Bayersdorf, sondern wandten uns von Kirch-Ehrenbach nach Wiesenthau, Kunreuth, Effeldrich, Agelsberg und Rathsborg.

Bülow war die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit selbst. In Wiesenthau ließen wir uns eine Art von Mittagessen aufstischen, je nachdem etwas zu haben war. Ich wurde lange geadelt mit einem Gläschen Schnaps, von dem ich anfangs nicht trinken wollte, bis es ausgemacht wurde, daß ich es mit Bülow gemeinschaftlich austrinken solle. Fritz Fugger, der treue Freund, sagte, wir sollten zusammen Brüderschaft trinken. Bülow fragte mich sogleich, ob ich wolle, was ich bejahte. Ich trank die erste Hälfte, er die andere, wir küßten uns, und sein liebes Du war mir die Musik dieses Tages. Wir waren auf das heiterste gestimmt.

1. August 1821. Erlangen.

In Kunreuth ist eine hohe herrliche Lindenlaube, die ihr Schattendach bis nieder zur Erde breitet, unter der wir saßen und tranken. Dasselbe thaten wir in Effeldrich, wo sich gleichfalls eine noch ältere und der Ausbreitung nach noch größere Linde, wiewohl sie weniger hoch und schön ist, befindet, nur daß wir hier uns nicht unter die Linde, sondern an ihr hinaufklimmend, auf sie setzten, mitten in ihren Blätter- und Zweigeschmuck. Ueber Sendelbach, Agelsberg und Rathsborg gingen

wir nach Hause. Dieser ganze Weg ist sehr anmutig. Wir soupierten noch zusammen im „Walfische“, in Fuggers Zimmer.

Dies geschah auch noch gestern abends. Als ich mit Bülow nach Hause ging, erinnerte ich ihn an Fuggers nahe Abreise, und wie er mir dann ganz allein bliebe. Das sei eben der Fehler, sagte er, daß ich mit so wenigen umginge. Wenn man wahrhaft glücklich sein wolle, müsse man viele Bekannte haben, und unter diesen sich ein paar Vertraueste auswählen. Ich erwähnte, daß er mir unter allen der liebste sei. Er umarmte mich und sagte: Ich glaube auch gar nicht, daß du dich in mir geirrt hast, aber ich bin nun einmal, wie ich bin.

Als ich von der Streitberger Reise zurückkam, fand ich einen anonymen satirischen Brief über meine Ghafelen, angeblich in Fürth von einem Judenmädchen geschrieben. Der Wit ist aber platt und abgedroschen. Ich zeigte es hier viel herum, um dem Schreiber, der sich wahrscheinlich hier befindet, zu zeigen, daß man seinen Wit nicht scheue. Zugleich erhielt ich aber auch die letzten Bogen meines Werkchens von Brockhaus. Ich habe heute dies erste Exemplar binden lassen und einigen Freunden gezeigt. Die Freieremplare hoffe ich nächstens zu erhalten.

2. August 1821. Erlangen.

Gestern nachmittags fuhren die Fuggers weg und ließen mich ziemlich einsam; doch hoffe ich, zu meinen Beschäftigungen zurückkehren zu können, welche gänzlich unterbrochen waren.

Auch Bülow war bei der Abreise zugegen. Des Abends machten wir einen Spaziergang zusammen, auf welchem unsere entgegengesetzten Verhältnisse zur Sprache kamen. Es ist allerdings etwas peinlich für mich, wenn ich mit ihm gehe, daß er jedermann kennt, mit jedermann spricht, während ich ziemlich unthätig dabei stehe. Auch warf er mir vor, daß ich über die Dummheiten der Leute mich ärgere und er aber darüber lache.

Heute war kein glücklicher Tag für mich. Wir sahen uns zwar bei Tische, allein da wir ziemlich getrennt saßen, sprachen wir nicht zusammen, und sahen uns später nicht mehr, so daß wir den ganzen Tag über keine Silbe wechselten.

5. August 1821. Erlangen.

Diese Tage kam ich zwar oft mit Bülow zusammen, aber dies ganze jetzige Leben, besonders da er so viele Kollegien hört, ist doch eine wahre

Prosa gegen die herrliche Zeit, welche wir auf unseren kleinen Reisen hinbrachten.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß in einer Lage, wie meine jetzige, mir nichts größeren Trost gewährt, als die Sonette Shakespeares. Meine Studien sind ziemlich im Stocken. Doch sprach ich heute mit Engelhardt darüber, daß ich nun gerade sechs Dinge erwarte, die teils meinen Studien neue Nahrung, teils mir selbst eine angenehme Befriedigung oder Aussicht geben sollen. I. Genehmigung meines Urlaubs für künftigen Winter. II. Duseleys „Oriental Collections“¹⁾, die ich von Scherer aus München erwarte. III. Die orientalischen Abschriften und sonstigen Bücher, die mir Bruchmann aus Wien schicken soll. IV. Die persischen Bücher, die ich aus London verschrieben. V. Rückerts „Destliche Rosen“²⁾. VI. Die Exemplare meines eigenen Werkschens von Brockhaus, wodurch ich wenigstens einige Geschenke austheilen kann.

„Ἐν ἐλπίσιν χρεὶ τοὺς σοφοὺς ἔχειν βίον“³⁾.

Lecture:

Calderon, „No siempre lo peor es cierto“.

Sophokles, „Aizas“.

10. August 1821. Erlangen.

Ich habe dies Stück diesmal mit mehr Gründlichkeit und Liebe gelesen als jemals, und so hat mir's einen unendlichen Genuß verschafft, besonders durch die tiefe religiöse Stimmung, die es durchdringt. Rückert hat mir ein schwedisches Buch geschickt, das der Herausgeber selbst geschenkt. Es ist Atterboms Poetisk Kalender⁴⁾. Im ganzen habe ich noch wenig darin gelesen, wiewohl mir die Sprache durch das Dänische sehr leicht wird, und mir auch Pfaff ein Lexikon lieh.

14. August 1821. Erlangen.

Ich habe diese Tage mit der angenehmen Bekanntschaft eines Fremden aus Leyden zugebracht, Namens Thorbecke⁵⁾. Zuerst sah ich ihn bei

¹⁾ 3 vols. London 1797—99.

²⁾ Leipzig 1822.

³⁾ Vgl. S. 230.

⁴⁾ Siehe S. 466, Anmerkung ¹⁾.

⁵⁾ Joh. Rud. Thorbecke (1798—1872), später hervorragender niederländischer Staatsmann. Nach absolvierten Rechtsstudien in Leyden trieb er Philosophie auf deutschen Universitäten, habilitierte sich in Gießen und lehrte erst 1824 nach der

Schelling. Er hielt sich dieses letzteren wegen einige Tage hier auf, wird aber wohl heute wieder abreisen. Er hat sich vorzüglich mit Philologie und Philosophie beschäftigt, und spricht geläufig deutsch, wiewohl er bloß ein halbes Jahr in Deutschland und zwar in Göttingen zubrachte. Da er Stuttgart und München bereits besucht, so wird er nur noch Dresden sehen. Ich sprach unter anderem mit ihm über die neue holländische Litteratur, und er behauptet, daß auch bedeutende Dichter, besonders im Lyrischen sich hervorgethan hätten, wovon ich ihn bat, mir einiges durch den Buchhandel zu besorgen. Meine altholländischen Dichter habe ich ihm gezeigt, als er bei mir war, und ließ ihn mir, der Aussprache wegen, vorlesen. Als den Heros ihrer neueren Litteratur nennt er Bilderdyk [181].

Er hat meine Ghazelen gelesen, die ihn sehr ansprechen. Als ich ihn gestern abends im „Walfisch“, wo er wohnt, besuchte, sagte er mir von den vielen orientalischen Schätzen, die sich in der Leydener Bibliothek befinden, und da ich erwähnte, daß ich große Lust hätte, mich eine Zeitlang ausschließlich mit Hasis zu beschäftigen, und ihn im Originale herauszugeben, wenn ich mir einige Abschriften von Manuscripten verschaffen könnte, so erbot er sich sehr gefällig an Professor Hamaker in Leyden zu schreiben, der mir gewiß ein Verzeichnis persischer Handschriften und unentgeltlich eine Abschrift des Hasischen Divans würde zukommen lassen, denn hierzu seien die holländischen Gelehrten durchaus bereitwillig. Ich würde mir dann noch eine Abschrift von Wien und den Münchener Roder zu verschaffen suchen.

Bruchmann schreibt, daß die „Abenteuer des Isfendiar“¹⁾, die ich kopieren ließ, bereits bei einem orientalischen Buchbinder sich befänden, der sie in diesem Geiste ausstattete. Außerdem spricht er noch viel von seiner Anerkennung Goethes, als des größten Dichters. Seine Briefe sind ein wahrer Schatz für mich²⁾.

16. August 1821. Erlangen.

Erst heute nachmittag gegen vier Uhr, oder vielmehr schon heute fuhr Thorbecke ab. Ich begleitete ihn noch bis Baiersdorf, wo wir Abschied nahmen. Ich habe in ihm einen der vortrefflichsten Menschen kennen gelernt, die mir jemals aufgestoßen. Sehr geistreich, sehr gelehrt, von

Heimat zurück. 1825 Professor der Politischen Wissenschaften in Gent, nahm er an den niederländischen Verfassungskämpfen lebhaften Anteil und gehörte als Minister wiederholt der Regierung seines Vaterlandes an.

¹⁾ Aus Firdusis „Schahnameh“.

²⁾ Brief vom 6. VIII. 1821; Mff. Mon. Nr. 68, 4, f.

großer Gediegenheit und Gründlichkeit der Bildung, klar in sich und immer im klaren Verhältnisse mit anderen, gemütvoll, teilnehmend, sehr gefällig. Die Nachmittage brachte ich theils auf dem Rathsberge, theils auf anderen Spaziergängen mit ihm zu, wo wir gewöhnlich Kaffee tranken und er seine Pfeife rauchte. Gestern abend war er bei mir, und ich las ihm, auf sein Verlangen, meine neuentstandenen Chafelen, die ihm sehr zusagten, vor. Da ich ihn von meinen Verhältnissen unterrichtet hatte, und wie wenig ich in solchen Umständen zu hoffen hätte von der Zukunft, so hatte er die seltene Freundschaft für mich, ohne daß ich vorher davon wußte, mit Schelling über meine Aussichten und auch über meine nächste Arbeit, die Herausgabe des Hasis, zu sprechen, und ihn zu bitten, seinen Einfluß für mich zu verwenden. Schelling nahm dies auch sehr günstig auf und meinte, ich müßte mich an die Akademie wenden, ihr von meinen litterarischen Absichten das Nötige mitteilen, und sie um ihre Beihilfe ansprechen, wodurch mir auch die Benutzung der Münchener Manuscripte leicht werden würde, und die nötigen Reisen bestritten werden könnten. Ich schied von Thorbecke mit wahrer Verehrung und in der Hoffnung, ihn einst in Holland wieder zu sehen. Wir werden auch hie und da Briefe wechseln. Da die Freieremplare meines neuen Werckens noch nicht gekommen sind, so schenkte ich ihm dasjenige, was ich durch Brockhaus bogenweise erhalten habe.

Ueber mein Verhältniß zu Bülow. Anfangs, nicht lange nach Fuggers Abreise, als ich ihn selten sah, entwickelte es sich auf eine traurige Weise, und ich fiel in der That in meine alte Melancholie, wodurch auch einige sehr düstere Gedichte entstanden, zum Beispiel das Sonett: „Wenn Leben Leiden ist und Leiden Leben“ und so fort.¹⁾ Dies hob sich aber bald, und wir leben nun in einer ruhigen, herzlichen Vertraulichkeit. Er ist immer gut, immer aufgeweckt. Auch Thorbecke nahm teil an ihm, und es freut mich überhaupt, daß mehrere meiner anderen Freunde, wie eben Thorbecke, Fugger, Gruber ihn kennen lernten. Schon früher habe ich ein kleines Gedicht in zwei Oktaven an ihn gedichtet, das ich in sein Exemplar der „Syrischen Blätter“ schreiben will²⁾.

¹⁾ R. I, 647.

²⁾ Nicht erhalten; das bei R. I, 440 dafür angegebene bezieht sich vielmehr auf eine Zueignung des „Spiegels des Hasis“; vielleicht ist jedoch manches aus dem früheren in das spätere Gedicht übergegangen.

21. August 1821. Erlangen.

Vergangenen Siebzehnten abends war ich mit Bülow in Sieglitzhofen unter der großen Linde, den folgenden Achtzehnten waren wir beinahe den ganzen Tag beisammen, machten des Morgens einen Spaziergang und gingen nachmittags mit Doktor Fabri und noch einigen längs der Rednitz nach Mührendorf, wo wir uns lange aufhielten.

Die folgenden Tage aber versank ich wieder in die tiefste Melancholie, woran meine Neigung zu Bülow großen Theil hatte.

Heute aber, als ich nach Tische bei ihm war, erfuhr ich recht tief, auch wenn ich es noch nicht gewußt hätte, wie sehr Bülow edel und vortrefflich ist. Er nahm wahren Anteil an mir, er sagte mir, wie sehr es ihm durch die Seele ginge, mich leiden zu sehen. Er malte mir meinen ganzen Zustand, er kennt ihn so genau und durchschaut mich, wie kaum irgend ein Mensch. Aber er bat mich dringend, mich aufzuraffen, mir Gewalt anzuthun und mehr die Gesellschaft der Menschen zu suchen, mich des Guten zu freuen, solange es ginge, und des Thoren zu lachen. Ich sei zu weich für diese rauhe Welt, aber ich müßte mich bequemen, zu den Menschen herunterzusteigen, wenn ich glücklich sein wolle. Solche und ähnliche Vorstellungen beruhigten mich wirklich um vieles und können wenigstens beitragen, mich des Ungeheuer-Unabänderlichen meines Zustandes vergessen zu machen. Wie streng und ernst, sagte er mir, mein ganzes Wesen sei und anderen bis zum Abschrecken erscheinen müsse, möge ich daraus sehen, daß er, so lieb er mich jetzt habe, sich doch früherhin, ehe er meine nähere Bekanntschaft machte, nicht getraut haben würde, mich anzureden.

Diesen Abend, es ist herrliches Wetter, holte er mich ab, um auf den Rathsberg zu gehen. Ich las ihm noch vorher die Verse vor, die ich für ihn gedichtet. Er meinte, daß ihm darin zu viel Lobs geschehen wäre.

26. August 1821. Erlangen.

Gefühle der ersten Trennung. Vorigen Donnerstag den Dreiundzwanzigsten reiste Bülow nach Bayreuth, um dort seinen Bruder zu sehen, der den folgenden Tag dahin kommen sollte. Ich begleitete ihn bis Streitberg, wo wir übernachteten, da wir von hier erst um halb vier nachmittags weggingen. Denselben Vormittag holte ich ihn noch nach acht ab, um uns gemeinschaftlich zu baden, was er vorgeschlagen hatte. Wie wohl ich seine Schönheit auch nackt bewundern mußte, so stieg doch, Gott

sei Dank, nicht das mindeste Verlangen in mir auf. Während der Streitberger Reise aber vertrugen wir uns nicht gut. Zanf und kleine Kränkungen wiederholten sich, so daß wir den anderen Morgen, als er nach Bayreuth ging, nicht so herzlich, wenigstens äußerlich, Abschied nahmen, als es sonst wohl würde geschehen sein. Ich brachte beinahe drei Tage in Streitberg allein zu, in der ersten Zeit besonders verstimmt, und mich nach Bülow sehrend. Heute nach Tische ging ich hierher zurück, weil mich gestern ein Student versichert hatte, daß Schelling kommende Woche lesen und morgen anfangen werde. Sonst würde ich die Bülows in Streitberg zurück erwartet haben, um was ich mich freilich gebracht habe. Ich hatte Altars Pendnameh bei mir, ging viel spazieren, da das Wetter herrlich war, und ein paar kleine Gedichte entstanden; auf der heutigen Rückreise aber entstand ein größeres, das ich hier mittheile. Es ist einige Fiktion in der Darstellung eingewoben, das Gefühl aber um so wahrhaftiger.

An Bülow.

Wo find' ich dich, du redlicher Genosse?

Wo wandelst du? Wo schreitest du zu Rosse?

Ich möcht', als Vogel fliegend, dich ereilen

Und mit dir flattern hunderttausend Meilen;

Ich möchte, folgend deines Rosses Hufen,

Nach jeder Himmelsgegend „Bülow“ rufen.

Wie schein' ich mir, ich schein' es dir geringe!

Dir wirst vielleicht ein Mädchen eine Schlinge;

Den Freund vergessen, ja vielleicht verhöhnen,

Du wirst es nun am Busen einer Schönen:

Mag denn der Freund der Trennung Schmerz ertragen

Und alle Welt um seinen Bülow fragen.

Ich spähe nicht nach anderen Begleitern,

Du kannst allein das Leben mir erheitern;

Wer dich nicht kennt, der mag auf andre zählen,

Doch wer dich kennt, muß dich, nur dich erwählen;

Du bist mit andern, und ich bin in Sorgen:

O wollt ihr nicht mir euren Bülow borgen?

Ich sehe Hügel blühen mit schatt'gen Bäumen

Und rings um Rosenbeete Quellen schäumen;

Doch all dies zeigt sich meinem trüben Sinne

Nur als ein Kerker, dem ich nicht entrinne.

Wo soll ich hin, und was soll aus mir werden?

Wo Bülow nicht ist, ist kein Raum auf Erden.

Was frommen Thränen und was frommen Klagen?
Der Abschied naht, es muß der Mensch entsagen.
Es kommen Schiffe von der teuren Gegend,
Es kommen Wagen, flücht'gen Staub erregend,
Es kommen Winde mit gelinden Schwingen,
Doch keiner wird den lieben Bülow bringen.

Nur dein Gedächtnis kann dich mir erstatten,
Ein Schatte selbst, behelf' ich mich mit Schatten:
Verjammern elend muß ich alle Nächte,
Verseufzen, wenn ich deiner nicht gedächte,
Ja, sterben müßt' ich, wenn ich nicht dir schriebe:
„Vergib mir, Bülow, daß ich dich so liebe!“

Wen fesselt nicht das jugendliche Prangen
Liebreicher Augen und Drangenwangen?
Wem sollte nicht dein lust'ger Sinn gefallen,
Allein dein redliches Gemüt vor allen?
Wohl mir, ich kann für diesen Glauben bluten:
„Der schöne Bülow weicht allein dem guten.“

29. August 1821. Erlangen.

Schon eine meiner sechs Erwartungen ist mir gänzlich fehlgeschlagen. Dufesley befindet sich nicht in der Bibliothek. Auch einen Brief von Professor Benecke aus Göttingen erhielt ich, der mir auf meine Anfrage über die orientalischen Bücher und Handschriften Nachricht gab. Es war mir vorzüglich um die kalkuttische Ausgabe des Hafis zu thun; diese ist aber nicht in Göttingen, und nun werde ich auch diese Ferien nicht dahin gehen, wie ich wohl die Absicht hatte. Wo ich mich hinwenden werde, weiß ich nicht. Engelhardt wird morgen früh nach Baden abreisen und von dort nach München gehen. Bülow ist noch immer nicht zurück. Schelling, um deswillen ich vor drei Tagen von Streitberg kam, fängt seine Vorlesung erst übermorgen an.

1. September 1821. Erlangen.

Lektüre:

Goethe, „Zwo wichtige biblische Fragen“; „Brief des Pastors zu X. an den neuen Pastor zu X.“; „Die Aufgeregten“; „Götter, Helden und Wieland“.

Calderon, „Gustos y disgustos son no mas que imaginacion“.

Ueber das „Pseudonym“, herausgegeben von Sacy, hab' ich mir ein vollständiges Vocabularium gemacht, so daß ich es auf Reisen mitnehmen kann, ohne eines Lexikons zu bedürfen. Dies hat mich die letzte Zeit her emsig beschäftigt.

Platens Tagebücher. II.

31

5. September 1821. Erlangen.

Vorigen Sonntag den Zweiten war die Taufe von Schellings jüngstem Kinde. Ich war dabei eingeladen. Es war eine schöne Zeremonie, nachmittags um vier Uhr. Der Tauf Tisch, der nachher zum Behuf eines frohen geselligen Mahles umgewandelt wurde, war rings mit Asten von allen Farben und Gattungen belegt. Paten waren Pfaff und Schuberts Frau. Außer Schuberts und Pfaff waren noch Döderlein zugegen, der seinen Stiefbruder, den jungen Niethammer, der eben auf der Durchreise war, mitbrachte. Außerdem war noch ein Pole da, Professor Goluchowsky aus Wilna (das „l“ auf die eigentümliche Weise der Polen ausgesprochen), ein sehr geistreicher und geselliger Mensch, wiewohl er sich gar nicht zur Poesie neigt, der sich schon einige Zeit Schellings wegen hier aufhält und mit uns an einem Tische ist. Gestern nach Schellings vierter Vorlesung über das Wesen der Mythologie, die ganz besonders herrlich war, sagte er mir: „Ich kann den Eindruck, den solche Dinge auf mich machen, nur mit dem einer galvanischen Säule vergleichen: lauter Blitze aus der Tiefe!“ Da er im Theresianum zu Wien erzogen worden, so versteht er vollkommen Deutsch. Sonst gehe ich vorzüglich mit Schelling um. Aber so ehrlich er es sonst meint, so gebildet er ist, und so sehr man seinen Charakter verehren muß, so flößt mir doch zuweilen sein ungeheurer Skepticismus und Rationalismus Ekel ein. Er läßt wohl so ziemlich alles unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gelten, aber ich wüßte nichts, wofür er eine wahre und tiefe Ehrfurcht empfindet.

Pfeiffer, den ich die letzte Zeit wieder mehr sehe, hat Aehnlichkeit mit ihm, doch ist Pfeiffers Skepticismus vielseitiger und richtet sich gegen alle Parteien; Selling hat sich dagegen weit mehr Glauben bewahrt, wenigstens an das Poetische, wenn auch nicht an das Religiöse und Wissenschaftliche. Beide gehören aber keineswegs zu den gemeinen Rationalisten.

Bülows lange Abwesenheit drückt mich sehr, um so mehr, da ich deshalb ganz in Ungewißheit über meine Ferienreise bleibe.

Leftüre:

Schubert, „Einige Worte über das magnetische Hellsehen“¹⁾.

A. Hagen, „Osfried und Lisena“, ein romantisches Gedicht²⁾.

¹⁾ In des Verfassers „Ansichten von den Nachtseiten der Naturwissenschaft“. Dresden 1808 u. öfter.

²⁾ Königsberg 1820.

7. September 1821. Erlangen.

O der allzu wahren Weissagung meines Abschiedsgechts! Vorahnung einer vielleicht ewigen Trennung. Vorgestern nachmittags kam Bülow zurück. Wir waren diese wenige Zeit zum Theile noch beisammen, aber heute reist er ab nach Hannover und wird wahrscheinlich nicht mehr zurückkommen. Er hat Ordre von seinem Regiment erhalten, sich zu einem Lager einzustellen, das zu Ehren des Königs von England bei Hannover, wohin er kommt, eingerichtet wird. Warum kommt dieser König? Sein Vater ist nie in Deutschland gewesen. Warum kommt er und zerstört meine schönsten Hoffnungen? Ich hatte auf diesen Winter gerechnet und noch mehr auf diesen Herbst. Wir hätten eine so herrliche Reise zusammen gemacht. Vielleicht würde Bülow auch kommenden Sommer noch hier geblieben sein. Ich werde nun auch bald reisen, denn wie könnte ich's in diesem Augenblicke hier aushalten? Aber nun muß ich wieder auf meinen Paß warten, und wie werde ich diese Zeit hier zubringen in der Gewißheit: Er ist nicht hier, er kommt nicht hierher, es ist unmöglich, ihn zu sehen!

Reise. Aufenthalt in Göttingen und Jena. Rückkehr.

Nur mit Widerwillen ergreife ich die Feder, um einen Wechsel äußerlicher Umstände zu beschreiben, die innerlich von einem beständigen Mißbehagen, von einer steten Sehnsucht begleitet waren. Der Abschied, den ich den letzten Zeilen, die ich hier niederschrieb, so sehr fürchtete, verschob sich noch um einige Tage, um vielleicht einen desto tieferen Eindruck zurückzulassen.

Der Polizeikommissär gab mir nämlich noch selbigen Tag einen Paß nach Gotha, Weimar, Jena, wo ich die Bibliotheken zu benützen hoffte. Und noch am siebenten September abends verließ ich Erlangen, aber mit Bülow zugleich. Ich hatte eine große Freude über diesen unverhofften Zufall, als wenn eine so kurze Frist mein Glück auf immer begründen müßten.

Wir fuhren die Nacht über nach Bayreuth. Goluchowsky, der nach Karlsbad wollte, begleitete uns bis dahin. In Streitberg wurde angehalten, wo ich im Scherze noch einige orientalische Verse ins Fremdenbuch einschrrieb, mit der Unterschrift Sylvestre de Sacy auf seiner Reise von Paris nach Bayersdorf.

Die Nacht wurde sternhell, der Jupiter dem Saturn sehr nahe, wie wir ihn noch sehen. Wir hatten einmal die Unbequemlichkeit, den Wagen,

den der Kutscher vor eine durchlöchernte Brücke gefahren hatte, ein gutes Stück zurückzuschieben. Des Morgens besuchte Bülow sogleich seine Cousine, die eben in Bayreuth war, und die uns beide zum Mittagessen nach dem nahen Landgute ihres Vaters einlud. Ich sah noch einige Bayreuther Bekannte, unter anderen auch Deahna¹⁾, den ich nun Gelegenheit hatte, mit Bülow zu vergleichen, und der mir so plump, so geistlos, so unbedeutend gegen diesen vorkam. Goluchowsky fuhr unterdessen ab, und wir nahmen auf der Straße von ihm Abschied. Bülows Oheim war unterdessen auch in die Stadt mit einer Tante von ihm, die Stiftsdame, ich glaube in Jgehoe ist. Wir fuhren nach dem Gute, das bei der Eremitage liegt. Die ganze Einrichtung ist einfach, das Haus nur einstöckig, aber freundlich. Nach Tische kamen noch mehrere junge Leute, die Bülow noch einmal begrüßen wollten. Man trank Kaffee, endlich Thee, und so kam der Abend heran. Zuletzt mußten wir uns entschließen, abzufahren, wiewohl die Tante noch gern einen eleganten Geldbeutel für ihren Neffen fertig gestrickt hätte, und mit dem sie so ziemlich am Rande war. Bülow hatte sich Geld bei seinem Onkel geholt, und in Bayreuth hielten wir uns im Gasthose nur noch kurze Zeit auf, und nahmen dann gegen acht bis neun Uhr des Abends Extrapost, und setzten so unsere Reise Nacht und Tag fort. Ein Gewitter schien uns überfallen zu wollen, das sich aber wieder verzog.

Von dieser Reise, an deren kleinste Umstände ich mich gern erinnern möchte, weiß ich wenig zu sagen, eben weil sie so glücklich und kurz war. In Lichtenfels schnitt Bülow seinen Namen in einen Stock, den ich bei mir hatte, denselben, den ich einmal Rotenhan abtauschte, aber ich ließ ihn entweder in Meiningen oder Schmalkalden liegen. Nach Koburg gelangten wir noch vormittags. Nachdem wir uns dekrothiert hatten, stiegen wir nach der alten Feste, um der Aussicht ins Thal zu genießen, das wirklich köstlich ist.

Rückert wohnt bei Rat Fischer, mit dessen Tochter er versprochen ist, ziemlich weit von der Stadt. Wir konnten ihn also nicht von dort her besuchen, fuhren aber später, durch einen kleinen Umweg, an dem Hause vorbei, und er wurde herausgerufen.

In Hildburghausen tritt einem die Kleinstädtereie der sächsischen Herzogtümer beinahe widerlich entgegen. Meiningen und Schmalkalden passierten wir bei Nacht. Die Gegenden bleiben angenehm bis Gotha, wo die Nede eintritt. Mir gefiel es nicht dort. Dabei wies man mir

¹⁾ Der „D. A.“ des Zwölften Buches. Band I, S. 676 ff.

im Gasthose ein dumpfes Zimmer an, das mir auch nicht behagte. Auch die Trennung von Bülow fiel mir schwer, dabei sehnte ich mich nach dem nördlichen Deutschland, kurz, als ich hörte, daß man im Norden keinen Paß nötig habe, so entschloß ich mich augenblicklich, mit Bülow bis Göttingen zu fahren.

Die Zeit verstrich nur zu schnell. In Langensalza trafen wir einen alten Postillon, der noch unter Friedrich dem Großen als Soldat gedient hatte und von ihm erzählte. Es ist ein eigenes Leben in diesen Menschen, und der Geist, der sich von einem solchen Manne auf die ganze Generation verbreitet, auffallend. — Mühlhausen ist ein äußerst häßliches Nest, wiewohl einst sehr wohlhabend. Die schlechte, hölzerne Bauart der norddeutschen Städte wird immer merklicher. Von Heiligenstadt, das noch preussisch ist, kamen wir ins Hannöversche. Es war Nacht, aber Mondschein genug, um das liebliche Thal voll herrlichen Laubholzes zu beleuchten, das einen sogleich über der Grenze bewillkommt. Bülow drückte mir die Hand, als wir die Grenze passierten, gleichsam unser gemeinschaftliches Vaterland in gewissem Sinne; denn auch er ist nicht in Hannover geboren, sondern in Grabow im Mecklenburgischen.

Er war ungefähr zwei oder drei Uhr in der Nacht, als wir in Göttingen einfuhren. Traurig schien mir das Rollen des Wagens durch die langen Gassen, der Abschied so nahe. Bülow nannte mir die Weender Straße, dieselbe in der wir (in der „Krone“) abstiegen, und in der ich zufällig den folgenden Tag eine Wohnung erhielt. Dies war der erste September. Wir ließen uns eine Stube anweisen und legten uns zu Bette. Doch die nahe Trennung von Bülow und die große Anstrengung der ununterbrochenen Reise ließ mich nicht schlafen. Ich fühlte mich an allen Gliedern zer schlagen und hatte Mühe, mich innerlich aufrecht zu halten. Doch bezwang ich mich, und stand ziemlich heiter auf. Bülow bestellte sich eine Chaise nach Hannover, und ich mir einen Lohnbedienten, der mir eine Wohnung besorgte.

Wir frühstückten noch zusammen. Die Hoffnung des Wiedersehens stärkte mich, und ich dachte mich mit Gewalt in meine Studien zu werfen. Hätte ich gewußt, daß wir uns nicht wiedersehen sollten, ich weiß nicht, wie ich diesen Abschied würde ertragen haben.

„Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach, wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick!

— — — — —

Ist ein Bemühen eitler? Gewiß
Mensglicher keins, schmerzlicher keins,
Wie es auch streng Minoß verfügt!
Schatten ist nun ewiger Wert ¹⁾“.

Der gute Junge, sonst so männlich und fest, hatte nasse Augen, als er von mir Abschied nahm. Ich war noch weit bewegter. Er drückte noch einen langen Kuß auf meine Lippen und ging die Treppe hinunter. Ich sah ihm nach, bis er verschwand.

Wie ich mich einsam fühlte, brauche ich nicht zu sagen. Doch ermannte ich mich und ließ mich sogleich nach meiner Wohnung führen. Sie war schön gelegen. Anfangs hatte ich zwar ein Zimmer in den Hof, nach ein paar Tagen aber konnte ich eines vorne heraus beziehen. Die Aussicht ging gerade nach der Nikolaikirche, deren Turm über dem altertümlichen Portale, vor welchem sich ein kleiner, mit Bäumen besetzter Platz bildet, einen angenehmen Prospekt gewährte, wenigstens den schönsten in der Weenderstraße. Ich verfügte mich auch gleich zu Professor Benecke²⁾, dem ich früherhin auf Thorbeckes Rat geschrieben hatte. Er beschied mich auch nach der Bibliothek, wo er mir einen Diwan von Hasis im Manuskript mit mehreren anderen darauf bezüglichen Sachen gefällig übergab.

Den folgenden Morgen wollte ich ein paar Bekannte aufsuchen, der eine war August Meyer, mit dem ich einmal von Nürnberg nach Regensburg reiste. Seine Hausfrau sagte mir aber, daß er vor einer Stunde eine Fußpartie nach dem Harze angetreten habe. Der andere war Dall'Armi, Offizier bei meinem Regimente, mit dem ich dann während meines vierwöchentlichen Aufenthalts in Göttingen am meisten umging. Er hat sich trotz heterogener Studien und politischer Bemühungen vielen Sinn für Poesie bewahrt, und sein Talent zur Musik und zum Zeichnen kommt ihm sehr zu statten. Ich habe ihm auch Abschriften meiner neuen Ghaselen geschenkt. Von ihm erfuhr ich, daß Schmidlein in Göttingen sei und in einem Hause mit ihm wohne. Schmidlein besuchte mich auch noch denselben Tag. Es war mir erfreulich, ihn öfters zu sehen, aber wie sehr verlor er, wenn ich ihn im Geiste mit Bülow zusammenstellte! Von früheren Bekannten fand ich noch einen Herrn von Peß aus Nürn-

¹⁾ Goethe, „Pandora“.

²⁾ Friedr. Aug. Benecke (1798—1854), Philosoph und Gegner Hegels, war vor kurzem, nach dem Verbot seiner Vorlesungen in Berlin, nach Göttingen gekommen und kehrte erst 1827 an die Berliner Universität zurück.

berg, der früher hier studierte und nun wieder hier ist (die beiden Dörzen nur flüchtig), sodann den jungen Garnier, den ich in München beinahe noch als Kind gesehen hatte. Durch ihn erfuhr ich, daß die Aufnahme meiner Ghafelen in seiner Familie nicht die günstigste mag gewesen sein, vielmehr beinahe eine Art von Verplexität, welche schon der fremde Titel begünstigte, erregt habe. Doch erfuhr ich über diesen Punkt von anderer Seite wieder manches Aufheiternde. So war gerade der junge Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg, Umbreit¹⁾, in Göttingen, der aber zu spät inne ward, daß ich auch in Göttingen sei, sonst würde er mich aufgesucht haben; von diesem sagte mir einer seiner Freunde, daß er meine Ghafelen sogar auswendig gewußt hätte.

Neue Bekanntschaften unter den jungen Leuten machte ich beinahe gar nicht, nur ein paar fand ich bei Schmidtlein und Dall'Armi, die uns auf Spaziergängen begleiteten. Darunter war ein Herr von Arnim aus Dresden, der das Bergwesen studierte, ein Franke Prinzing, Nefte des Professors Benecke, der Philolog ist, und ein Pole, Graf Kraszewsky, der sich mit den politischen Wissenschaften beschäftigte.

Noch einen jungen Kreuzhage lernte ich kennen, der neben mir wohnte und den ich besuchte. Thorbecke hatte mir von ihm erzählt, daß er sein bester Freund in Göttingen gewesen, und daß sie vor seiner Abreise durch eine unangenehme Begebenheit in ein gespanntes Verhältnis geraten. Da mir Thorbecke so uneigennützig Dienste geleistet hatte, so hielt ich es für meine Pflicht, mit Kreuzhage²⁾ zu sprechen, und dieser versprach mir auch, an Thorbecke zu schreiben. Zu Benecke kam ich öfters, und das Gespräch war altdeutsche und englische Litteratur. Es war interessant, weil Benecke sehr gründlich unterrichtet ist. Auch den alten Neuß besuchte ich ein paarmal, weil er das Faktotum der Bibliothek ist; doch war er weniger gefällig gegen mich als Benecke. Im übrigen versäumte ich schmählich, mich mit einigen anderen Professoren bekannt zu machen. Meine Abreise kam zu schnell, ehe ich

¹⁾ Friedr. Wilh. Karl Umbreit (1795—1860), Theologe, der durch Eichhorn in Göttingen in die Orientalia eingeführt worden war. Er hatte sich dort 1819 habilitiert, als er schon ein Jahr darauf den Ruf nach Heidelberg erhielt, wo er bis zu seinem Tode blieb. Seine orientalischen Sonderstudien traten bald gegen seine theologischen Bestrebungen zurück, mit denen er, im Verein mit Ullmann, der sogenannten Vermittlungsrichtung angehörte.

²⁾ Albert Kreuzhage (1797—1848) wie Thorbecke Jurist und philosophisch angeregt. Er machte die Beamtenkarriere durch, bis er 1831 Universitätsrat in Göttingen wurde. Als Philosoph war er auch schriftstellerisch tätig.

noch Tychsen, Blumenbach und Heeren gesehen hatte, wie ich mir wohl vorgenommen.

Von den Menschen gehe ich zur Natur über. Sie stieß mich im Anfang ab, doch gewann ich sie immer lieber. Mein gewöhnlicher Spaziergang, wenn ich allein war, ging nach Weende auf der Landstraße hin. Sie berührte noch Hannover, und so kam ich dem Ziel meiner Wünsche wenigstens eine halbe Stunde näher. Wie hatte ich mich nicht als Kind nach Hannover gesehnt, wenn ich meinen Vater von seiner Vaterstadt erzählen hörte. Von dort her mußte mir das Liebste kommen, was mir das Leben gewährte. Schon die hannöversiche Sprache war mir immer von allen Dialekten der liebste, eine wahre Ohrenmusik. Wer spricht hier wie Bülow? Allerdings wird auch in Göttingen äußerst zierlich geredet.

Auf der Weender Straße war auch am meisten von den Vorbereitungen zu sehen, die allenthalben für die Ankunft des Königs von England getroffen wurden. Am 16. September besuchte ich mit Dall'Armi und einigen anderen die Plesse, eine Ruine bei Göttingen und zugleich eine der schönsten Ansichten dieser Art, die mir jemals aufgestoßen. Dies gilt sowohl von der Darstellung der Plesse selbst, wenn man sie von Deppelshausen aus besucht, wo sich die herrlichsten Laubwälder rings um die großen edlen Trümmer dehnen, als auch wenn man von der Ruine herunter in das Thal und das nahegelegene Dorf sieht, das einer wahren Idylle gleicht. Ueberhaupt sind die herrlichen Buchen- und Eichenwälder im Hannöversichen, besonders mit unseren fränkischen Fichten verglichen, äußerst freundlich und reich. Nur der Spessart bietet etwas Aehnliches dar. Den Rückweg nahmen wir über Mariaspring, auch ein lieblich gelegener Lustort. Im neugebauten Wirtshause freuten wir Süddeutschen uns besonders an der Form der Fenster, die wie bei uns ins Zimmer hereinwärts gingen. Interessant waren auch die gemeinschaftlichen Spaziergänge nach der Weender Papiermühle, nach der Maschmühle und dem kleinen Hagen, von wo man am schönsten Göttingen und die großen mit Vieh bedeckten Marschwiesen über sieht, und nach der Bruck, einem Waldbergrücken, der eine reiche Aussicht auf den Seeburger See und den ganzen Harz gewährt. Von den Gegenden, die ich gesehen, kaufte ich mir die kleinen Kiepenhaufischen Kupferstiche. Mittags aß ich zu Hause. Abends ging ich in irgend eine Konditorei, wo man zu Nacht essen konnte, oder wenn das Wetter gut war, nach dem Ulrichsgarten, ein großer Sammelort der Studenten, wobei man sich aber kein so gemüthliches Verhältniß unter ihnen denken darf, als auf den südlichen Universitäten stattfindet. Da mich des Abends die Melancholie und Sehn-

sucht am meisten ergriffen, so trank ich meist ein Glas Punsch, um meine Lebensgeister nur einigermaßen zu erhöhen.

Von größeren Exkursionen machte ich nur eine, nach Münden und Cassel, wohin ich mit Harnier am 23. September fuhr. Liebliche Thäler mit Laubholz auf dem Wege. Hannöversich Minden, wo Fulda und Werra sich zur Weser bilden, liegt sehr schön an seinen laubigen, hellgrünen Hügeln. Ich folgte der Fulda nach Cassel. Denselben Abend besuchte ich noch Jakob Grimm, den Verfasser der „Deutschen Grammatik“. Den Maler, seinen Bruder, den ich in München gesehen hatte¹⁾, traf ich auf der Treppe. Der andere Bruder, der über die Runen schrieb, war abwesend. Unser Gespräch betraf namentlich litterarische Gegenstände, auch vieles über die spanische Poesie. Von Calderon meinte er, daß er überschätzt worden sei. Von Herrn von Malsburg²⁾, der gegenwärtig hessischer Gesandter in Dresden ist, sagte er, daß man ihn in Cassel gewöhnlich den Calderon mit dem Zopf nenne. Von Walter Scott und Byron wollte er auch nichts wissen, wie überhaupt sein Geschmac streng ist, zuweilen aber wirklich in ungerechte Herbheit untergeht, zum Beispiel sein Urtheil über Tasso und Ariost in der Vorrede der „Deutschen Grammatik“³⁾. — Den folgenden Morgen lud er mich nach der Bibliothek und war mir darin sehr gefällig. Sie hat ein schönes Lokal, und ich sah manches Merkwürdige an Manuscripten und Büchern, eines mit Bildern von Holbein. Auf der Straße nahm ich von Grimm Abschied, der mir freundlich die Hand drückte. An Gestalt ist er klein und schwächling, seine Augen scheinen etwas blöde und sein Mund ist verzogen, was aber seine Physiognomie nicht unangenehm macht.

Cassel liegt schön, doch die Ansicht selbst ist unbedeutend, da es gar keine Thürme hat. Die Bauart ist sehr regelmäßig, die Straßen und Plätze breit und groß; im ganzen offenbart sich aber gleichwohl etwas Kleinstädtisches. Sittliche Verderbtheit und Verschrobenheit nebenbei scheint ziemlich eingerissen. So besuchte uns zum Beispiel des Abends im Gasthofe und den anderen Tag eine Deklamatrice und ein junger Gaukler, die einige Belege dazu lieferten. Die Deklamatrice besonders war ein Ideal von Verkehrtheit; von ihrer Kunst hatte sie nicht den leisesten

¹⁾ Vgl. Band I, S. 473. Anmerkung 1.

²⁾ Jähr. E. F. G. Otto von Malsburg (1786—1824), von dem 1819—1825 in Leipzig eine sechsbändige Uebersetzung der Schauspiele Calderons erschien. Er lebte seit 1817, innig befreundet mit Tieck und Graf Loeven, in Dresden und gab kurz vor seinem Tode noch eine Anzahl Lopezcher Dramen (1824) verdeutscht heraus.

³⁾ Deutsche Grammatik, Göttingen 1819, 1. Teil, S. 5.

Begriff, wiewohl sie sich sehr in ihr gefiel. Ich traf noch ein paar mecklenburgische Offiziere im Gasthose, wovon der eine ein hübscher Kerl war. Nachmittags war ich auf der Wilhelmshöhe. Die Anlagen haben manches Anziehende, die Gebäude sind elegant. In der Stadt hat der Kurfürst keinen Palast.

Den Rückweg machte ich zu Fuß, und ging denselben Abend, als es schon dunkelte, von Cassel weg. Ich wollte noch bis Münden, aber die Finsternis und das schlechte Wetter, das mich auf der ganzen Reise begleitete und die Wege sehr kotig machte, ließen es nicht zu. Ich kam nur bis Landwehrhagen, wo ich freilich herzlich schlecht übernachtete. Gerade als ich unweit Cassel an den Grenzstein mit der hannöverschen Krone kam, ging der Jupiter mit dem Saturn gegenüber der Säule auf, die ich wie ein Vaterlandsdenkmal umfaßte und an mein Herz drückte. Auf dem Wege nach Münden ist der Lutterberg mit dem gleichnamigen Dorfe wegen der Schlacht im Dreißigjährigen Kriege merkwürdig.

Ich komme nun zu meinen Studien in Göttingen. Im ganzen darf ich sagen, daß ich fleißig war, wiewohl vom Asiatischen nur wenig abgeschrieben wurde. Denn, obgleich ich Dsjeleys „Miscellanies“¹⁾ und Richardsons Lexikon bei der Hand hatte, so fiel mir doch sehr schwer, ihn zu dechiffrieren. Es war sehr gekrizelt und überhaupt im einzelnen wie im ganzen nicht sehr vollständig. Doch schrieb ich einiges daraus und kopierte auch manches aus Hindley²⁾, Dsjeleys „Oriental Collections“³⁾ und anderen Sammlungen. Ich holte mir auch die „Sanskrit Grammar“ von Wilkins⁴⁾, um mich wenigstens mit den ersten Anfangsgründen dieser Sprache bekannt zu machen. Ich übte mich besonders im Schreiben, wobei denn der Name Bülow unzähligemal wiederholt wurde. Sonst hatte ich noch immer sehr viele Bücher aus der Bibliothek im Hause. Die wichtigsten davon waren: der Roman von Cervantes „Trabajos de Persiles y Sigismunda“, den ich schon lange zu lesen wünschte. Er ist an Erfindung noch reicher als der „Don Quixote“. Sodann das große Werk von Drake: „Shakespeare and his Times“ in zwei Quartanten⁵⁾, das Beste, Reichhaltigste, was bisher über den Dichter erschienen ist. Im Hause hatte ich auch unter anderen das „Fintenleben“ von Cats, den

¹⁾ Persian Miscellanies. London 1795.

²⁾ John Haddon Hindley, Persian Lyrics or scattered Poems from the Divan-i-Hafiz. London 1800.

³⁾ Siehe S. 476, Anmerkung ¹⁾.

⁴⁾ London 1808.

⁵⁾ London 1817.

„Cancionere general“ ¹⁾, in dem ich vieles las, die „Fairy Queen“ ²⁾, in der ich es jedoch nicht weit bringen konnte. Ebenso ging es mir mit den Komödien von Moreto [180], von denen ich eine angefangen. Ein paar Bände von Fletcher und Massinger fielen in die letzte Zeit, so daß ich sie wenig benutzen konnte. Von Fletcher las ich den „Humorous Lieutenant“, der mich wenig anzog. In diesem Stück ist wenigstens nichts von der „enchanting tenderness of Fletcher“ zu finden. Von Massinger fing ich an „The Picture“ ³⁾, konnte es aber nicht vollenden. Aus der „Diana“ von Gil Polo ⁴⁾ schrieb ich einige Poesien ab, wie auch aus dem Roman „Menina e Moça“ von Bernardin de Ribeyro ⁵⁾. An Büchern kaufte ich in Göttingen nichts als eine kleine Etuiausgabe von „Romeo and Juliet“ und Lachmanns Uebersetzung der Sonette Shakespeares ⁶⁾, auf welche Uebersetzung mich Venede aufmerksam gemacht hatte. Auf der Bibliothek war ich häufig und musterte darauf, was sich vorfand. An orientalischen Sachen fand ich weniger, als ich erwartet hatte. In Göttingen sind mehrere und vielleicht die besten jener Chafelen entstanden, die den „Spiegel des Hafis“ ausmachen. An Bülow schrieb ich drei Briefe, auch an Gruber und Fugger. Gruber lud mich dringend nach Jena ein, wo auch Goethe sei. Ein Brief von Fugger, worin er mir mit liebender Seele Hoffnung auf Bülows Wiederkehr macht, war mir sehr tröstlich.

Ich verließ Göttingen des Morgens am 10. Oktober mit Dall'Armi, der uns begleitete, und Peg, der denselben Weg wie ich machte. Schmidt-lein und Brinzing gingen noch eine Strecke mit uns. Wir kamen ins Preußische, wo wir visitiert wurden. Den Hanstein, eine herrliche Ruine, ließen wir zur Rechten. Die Gegenden, die wir durchkreuzten, waren alle sehr lieblich. Zuweilen öffneten sich köstliche Aussichten ins tiefe Werra-thal. Wir kamen durch Allendorf, das mit seinen Salzwerken im Thale liegt. Später ließen wir uns über den Fluß setzen und waren noch vor der Nacht in Eschwege, das eine wunderschöne Lage hat. Wir wohnten und soupierten sehr gut und brachten überhaupt mit dieser Fußreise ziemlich bequeme und vergnügliche Tage hin, durch mannigfachen Scherz erheitert. Am anderen Morgen nahmen wir einen Boten, der uns über

¹⁾ Anvers 1573.

²⁾ von Spenser. Vgl. Band I, S. 268.

³⁾ The magic Picture. London 1783.

⁴⁾ La Diana Enamorada. Madrid 1802.

⁵⁾ Lisboa 1785.

⁶⁾ Karl Lachmann. Berlin 1820.

den Hundsrück gegen Netra hin führte. Auf einem Berge sahen wir in der Ferne das Grab des Bonifazius. In Netra trafen wir eine Chaise und fuhren bis Eisenach, ein freundliches Städtchen. Der große Platz mit seinen Schattenlinden im Hintergrunde nimmt sich sehr gut aus. Wir bestiegen die Wartburg, schöne Punkte nach allen Seiten zu, eigene Form der Berge und schöne Wälder. Auch die Lutherschen und andere Merkwürdigkeiten wurden uns gezeigt. In Luthers Zimmer steht seine Büste; die Kapelle, in der er predigte, die Rüstkammer, der große Saal mit vielen Herzogsbildern. Den anderen Tag nach Gotha, wohin der Weg wieder langweilig wird. Gotha liegt kahl, das Schloß von ferne nimmt sich gut aus, in der Nähe ist es äußerst schofel. Große Lumperei in diesen Herzogtümern. Nur die Gasthöfe sind vortrefflich. Ich besuchte des Abends die Rätin Gotter, Witwe des Dichters und Schwiegermutter Schellings. Von den orientalischen Manuskripten, von denen eine große Anzahl in Gotha vorhanden, läßt der Herzog, der ein Narr ist, keine sehen. Selbst dem Professor Rosgarten in Jena wurde es abgeschlagen, der gleichsam sein Unterthan ist. Den Herbst sahen wir in Gotha schon vorgerückt, da in Göttingen noch alles grün war. Den folgenden Tag nahm Dall'Armi von uns Abschied, der auf einem anderen Wege wieder zurückreiste. Wir gingen nach Erfurt, wohin der Weg äußerst langweilig. Doch hielten wir uns in dieser weitläufigen, ziemlich belebten und von preussischen Soldaten vollgepfropften Stadt nicht länger auf, als um zu Mittag zu essen, und als wir hörten, daß in Weimar Theater sei, nahmen wir eine Chaise, um noch zu rechter Zeit hineinzukommen. Ich fühlte mich in der That bewegt, als wir in Weimar einfuhren, das durch den gelben Anstrich seiner kleinen Häuser ein eigenes Aussehen gewinnt. Das Theater ist nicht groß, aber freundlich und einfach. Man gab eine Oper, „Die Wegelagerer“ [181]. Den anderen Morgen besuchten wir Belvedere. Ueberall allerdings findet man Erinnerungen an die großen Dichter. Ich besah mir auch Goethes Haus von außen, das auf einem kleinen Plage nahe am Thore liegt, wo man nach Belvedere geht. Nachmittags gingen wir nach Jena, der Weg ist abscheulich langweilig und wir kamen spät an. Dies war am 14. Oktober, Jahrestag der Schlacht bei Jena. Für Gasthöfe und überhaupt für Wohnung, Kost und andere Lebensrequisiten ist in Jena äußerst schlecht gesorgt. Mit wenigen Worten will ich noch den Aufenthalt in Jena berühren, der zehn Tage dauerte. Den anderen Morgen ließ ich Gruber holen, der uns sogleich in die Bibliothek und zu anderen Merkwürdigkeiten umherführte. Nachmittags waren wir auf der Rasenmühle, wo man einen angenehmen Ueberblick der Gegend

hat. Den Sechzehnten reiste Peß ab. Bei Gruber las ich „Die Ahnfrau“, die mir gar nicht gefiel. Zusammen lasen wir in Tiecks „Poetischem Journale“¹⁾ und in den „Charakteren Wilhelm Meisters“ von Jenisch²⁾. Wir gingen zu Major von Knebel, der mich als ein alter Freund meines Vaters empfing und sich überhaupt sehr gerne an Ansbach und Franken erinnerte³⁾. Er sagte mir, daß Goethe meine Chafelen gelobt habe. Er sieht Goethen täglich, entweder kommt dieser zu ihm oder läßt ihn in seinem Wagen abholen. Da er uns anmerken konnte, daß wir den großen Dichter gern sehen möchten, so versprach er, es zu besorgen. Gruber führte mich noch in Griesbachs Garten, wo Wieland oft gewesen ist. Abends ging ich zu Rosgarten⁴⁾, dem jungen Orientalisten, der mir manches Interessante mittheilte. Seine persischen Abschriften, die er in Paris gefertigt, sind außerordentlich schön. Des andern Morgens, den 17. Oktober, war ich mit Gruber bei Gries, dem Uebersetzer des Tasso und Calderon⁵⁾. Von letzterem war auch die Rede. Gries ist beinahe ganz taub. Deshalb kommt er auch nicht mehr mit Goethe zusammen, weil dieser, da er Zähne verloren, sehr leise spricht. Calderons „Tochter der Luft“ hat Goethe sehr gerühmt. Mittags aßen wir, wie auch die anderen Tage, bei Wesselhöft, Goethens Buchdrucker, der (Goethe nämlich) seine Sachen selbst korrigiert. Es ist eine angenehme Familie, und mehrere Studenten essen dort. Von den Söhnen, die in einem demagogischen Renommee stehen, hatte ich einen in Erlangen kennen gelernt⁶⁾. Da kam ein Bedienter Goethes und sagte uns, daß wir den Geheimrat um drei Uhr sprechen könnten. Wir waren in banger Erwartung, bis die Stunde kam, doch wurde auch viel darüber gelacht und gescherzt. Goethe wohnt außer der Stadt am botanischen Garten. Seine Aussicht beschreibt er selbst einmal im „Divan“⁷⁾. Das Haus hat von außen etwas Alterthümliches,

¹⁾ Jena 1800.

²⁾ Ueber die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten von „Wilhelm Meisters Lehrjahren“. Berlin 1797.

³⁾ Karl Ludwig von Knebel (1744—1834), geboren zu Schloß Wallerstein als Sohn des markgräflich ansbachischen Comitialgesandten v. K., war wohl erst seit 1780, wo er abwechselnd in Ansbach und Jena lebte, Platens Vater näher getreten, nachdem seine Stellung am Hofe zu Weimar erlosch. Seit 1805 wohnte K. ständig in Jena.

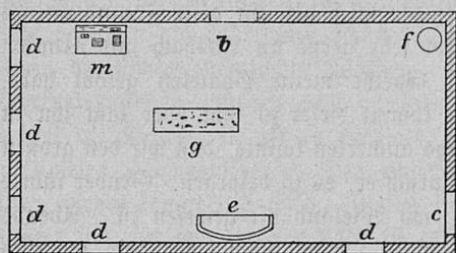
⁴⁾ Joh. Gottfr. Ludwig Rosgarten (1792—1860), ein Sohn des Dichters Ludwig Gotthard R., blieb bis 1823 in Jena, wo er einen Ruf nach Greifswald erhielt und der Heimat zuliebe annahm.

⁵⁾ Vgl. Band I, S. 496, Anmerkung ³⁾.

⁶⁾ Vergl. S. 446.

⁷⁾ Im „Gegenwärtigen Vergangenes“, Buch des Sängers, 12.

innen ist es winklicht, die Treppe äußerst schmal. Das Eckzimmer, das er bewohnt, ist geräumig und ganz ohne Brunk.



- b Thüre.
- c Kammerthür.
- d Fenster. Auf dem mittleren eine Flasche mit Wein.
- e Sopha.
- f Ofen.
- g Tisch mit Mineralien.
- m Schreibtisch.

Von Goethes Person wage ich kaum etwas zu sagen. Er ist sehr groß, von starkem, aber gar nicht ins Plumpe fallendem Körperbau. Bei seiner Verbeugung konnte man ein leichtes Zittern bemerken. Auch auf seinem Angesichte sind die Spuren des Alters eingeprägt. Die Haare grau und dünn, die Stirn ganz außerordentlich hoch und schön, die Nase groß, die Form des Gesichts länglich, die Augen schwarz, etwas nahe beisammen, und wenn er freundlich sein will, blitzend von Liebe und Gutmütigkeit. Güte ist überhaupt in seiner Physiognomie vorherrschend. Er ließ uns auf das Sofa sitzen und nahm bei Gruber Platz. Bei der Feierlichkeit, die er verbreitet, konnte das Gespräch nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit entließ er uns wieder.

Abends war Gesellschaft bei Kieser, dem Magnetiseur¹⁾, dessen Kur sich Gruber unterworfen hat. Ich wurde mit eingeladen. Interessant waren mir dabei einige Versuche mit Pendelschwingungen, wodurch ich mich selbst überzeugte, daß der Wille einige Gewalt über das Unbelebte ausübt. Den anderen Tag, den Achtehnten, war das bekannte Fest. Es wurde in Jena durch ein Feuerwerk gefeiert, das Professor Döbereiner auf einem benachbarten Berge veranstaltete. Knebel, von dessen Fenstern man das weiße Feuer bemerken konnte, lud eine Gesellschaft dazu. Wir waren auch dabei. Auf Goethen wartete man leider umsonst. Rosgarten war zugegen. Am Zwanzigsten war ich mit Gruber in Burgau, wo wir eine geistreiche Recension im „Hermes“ über Wagners „Religion und

¹⁾ Dietrich Georg von Kieser (1779—1862), ursprünglich Arzt, dann seit 1812 Professor der Pathologie in Jena. Von Schelling in seinen Anschauungen stark beeinflusst, war er der erste, welcher der Lehre vom tierischen Magnetismus (Mesmerismus) eine wissenschaftliche Seite abgewann.

Staat“ mitnahmen und lasen¹⁾. Den folgenden Tag entlehnte ich von Rosengarten einige orientalische Drucksachen, von denen ich mir Abschriften nahm.

Am Zweiundzwanzigsten vormittags kaufte ich im Buchladen ein Exemplar meiner „Lyrischen Blätter“, das erste, das ich davon sah, und brachte es Knebeln, der eben in den Wagen stieg, um zu Goethe zu fahren, und es mit sich nahm. Auf Nachmittag lud uns Knebel ein. Ich mußte ihm einiges aus meinem Lebenslauf erzählen. Dann sprach er viel von Wieland, besonders seinen letzten Tagen und seinem Tod, der sehr heiter war. Er starb an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch eine Gansleberpastete zugezogen hatte. Kurz vor seinem Ende hatte er noch seine Enkel um sich, die er durch seine Späße bis zu Thränen lachen machte. Knebel las uns dann eine Lieblingsromanze vor, den Ritter Wilibald aus Werners „Söhnen des Thals“²⁾. Sein Ausdruck und Anstand dabei waren drollig, aber doch würdig zugleich. Zuweilen stampfte er mit dem Fuße und zog das Gesicht in die fürchterlichsten Falten, so daß wir vor Lachen hätten ersticken mögen, wiewohl er es ernsthaft meinte. Goethe sagt in seinem „Leben“, Knebel hätte seine Art zu lesen von Ramler angenommen³⁾. Ich weiß nicht, ob dies die Ramlersche Manier war. Wenigstens war sie sehr interessant.

Am Einundzwanzigsten morgens nahm ich von Gries Abschied. Er hatte meine Ghaselen gelesen und drückte mir die Hand darüber. Mit Freuden erinnerte er sich der Tage, die er mit Schelling und den Schlegels in Jena verlebte. Mit Knebel kommt er manchmal hart hintereinander. Nachmittags überrückte mich mein Schicksal. Auf einem Spaziergange nach Runitz eröffnete ich vor Goethes Haus einen Brief von Bülow, worin dieser mir meldet, daß er nicht mehr nach Erlangen zurückkehren könne. Damals that ich das Gelübde, bis ich ihn wiedersehen würde, keinen Wein mehr zu trinken und keine Verse mehr zu machen; und hiermit wurde der „Spiegel des Hafis“ geschlossen. Mein Glück konnte mein vierundzwanzigstes Jahr nicht überdauern. Am Vierundzwanzigsten, meinem fünfundzwanzigsten Geburtstage, waren wir bei Knebel zu Tische gebeten. Seine Frau⁴⁾ bemerkte, daß dieser Tag, als der Geburtstag der alten Herzogin Amalia, in Weimar immer ein Musentag gewesen sei. Knebel

¹⁾ Hermes oder kritisches Jahrbuch der Litteratur, 1821, II, S. 368 ff.

²⁾ N. a. D. 1. Teil, S. 84 ff.

³⁾ „Dichtung und Wahrheit“, III, 15.

⁴⁾ Die ehemalige weimarische Kammerfängerin Luise von Rudorf, welche Knebel 1798 geheiratet hatte.

las uns etwas aus dem von Goethe empfohlenen Lustspiele in Straßburger Mundart vor, wobei er sehr lachte [182]. Er sagte mir, daß junge Damen aus Weimar hier gewesen, auch Goethes Schwiegertochter, mein neues Werkchen durchgeblättert und gewünscht hätten, mich in Weimar zu sehen, doch war meine Rückreise unwiderruflich beschlossen. Ich ging den folgenden Tag zu Fuß nach Saalfeld, doch da ich mich im Thüringer Wald verirrte, so ward ich Gehens müde und nahm eine Chaise nach Coburg, der erste Ort wieder, den ich mit Bülow gemeinschaftlich betreten hatte. Die ganze Reise war äußerst traurig. Abends kam ich in Coburg an, nahm sogleich Extrapost, und den folgenden Morgen um acht Uhr war ich in Erlangen.
